

Verkaufsstelle, mit Ausnahme der ...
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig ... 20 Kr. — 5.
Vierteljährig ... 10 " — 10.
Monatlich ... 5 " — 20.
Wöchentlich ... 1 " — 70.
Mit Postsendung ...
Wit Witwenversicherung:
im Inland:
Halbjährig ... 14 Kr. — 5.
Vierteljährig ... 7 " — 10.
im Ausland:
Halbjährig ... 18 Kr. — 5.
Vierteljährig ... 9 " — 10.
Für die Redaktion verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurück-
gegeben; unbrauchbare Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Bernhard
Eckstein, A. V. Goldberger,
Haasenstein & Vogler, Julius
Leopold; in Wien: A. Oppelik,
J. Danneberg, H. Schalek, M.
Dukes Nachf. (M. Angenfeld
& E. Lessner), Haasenstein &
Vogler, R. Mosse, E. Brann;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garniturzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 14 Heller,
das zweite Mal je 12 Heller,
das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 128.

Hermannstadt, Sonntag den 4. Juni 1905.

121. Jahrgang.

Der Schluß des Reichstages.

(Von unserem Berliner Correspondenten.)

Berlin, 31. Mai.

Der Reichstag ist gestern ganz unerwartet und gleichsam mit einem Knalleffekt geschlossen worden. Während bisher allgemein angenommen war, daß die Session des Reichstages, welche schon zwei Jahre währt, mit Rücksicht auf das zahlreiche nicht erledigte, sondern erst in Angriff genommene Arbeitsmaterial wie im vorigen Jahr nicht geschlossen, sondern vertagt werden würde, machte der Reichstags-Präsident Graf Ballestrem in dem Seniorencollegium, der gestern Mittag zusammengetreten war, die überraschende Mitteilung, daß die Session nicht vertagt, sondern geschlossen werden solle.

Graf Ballestrem, der sein Bedauern darüber aussprach, daß er diese Mitteilung erst so spät machen könne, weil er erst vorgestern Nachmittag um 5 Uhr von den Absichten der Regierung Kenntnis erhalten habe, hielt es begreiflicher Weise für erforderlich, diesen sehr plötzlich und überraschend gekommenen Beschluß nach Möglichkeit zu begründen, was ihm freilich nicht völlig gelang. Er führte aus, daß sowohl der Reichskanzler, wie die für die Entscheidung maßgebende Stelle nicht grundsätzlich einer Vertagung abgeneigt gewesen wären, aber die in dieser Frage besonders interessierten Vertreter der Bundesstaaten hätten sich einstimmig für den Schluß der Session ausgesprochen, und zwar aus verfassungsmäßigen Gründen, da man es nicht zur Gewohnheit werden lassen wolle, daß der Reichstag in Permanenz tage. Dazu sei die praktische Erwägung getreten, daß die nächste Session mit sehr wichtigen Aufgaben belastet werde, die vielleicht eine Vertagung des Reichstages von 1906 bis 1907 notwendig machen würden. Trotzdem Graf Ballestrem ausdrücklich versicherte, daß der Schluß der Session nicht aus irgend einer gereizten Stimmung an irgend einer Stelle hervorgegangen sei, erregte die Mitteilung im Seniorencollegium sehr großes, und zwar keineswegs angenehmes Aufsehen, und es wurde sehr bemerkt, daß der Reichstags-Präsident die ausdrückliche Versicherung, der zufolge „der Schluß der Session nicht aus irgend einer gereizten Stimmung an irgend einer Stelle hervorgegangen“ sei, als notwendig erachtet habe.

Auch im Plenum des Reichstages, der sich um 1 1/2 Uhr zu seiner letzten 193. Sitzung zusammengefunden hatte, wurde in den Wandelgängen sehr lebhaft über den unerwarteten Beschluß der Regierung diskutiert. Der Reichstag hielt gestern nur noch eine sehr kurze Sitzung ab, worin er sich hauptsächlich mit der Hausordnung beschäftigte, die seinerzeit ohne Zustimmung des Reichstages bei dem Abgeordneten Tessen vorgenommen worden war, und er nahm einstimmig einen Antrag an, in dem die Vorkehrungen für eine Verletzung der Immunität erklärt wird. Darauf verlas der Staatssekretär Graf Pofadomsky die kaiserliche Botschaft, durch welche die Session geschlossen wird, und mit einem Hoch auf den Kaiser, vor dessen Ausbringen die Socialdemokraten sich aus dem Saal entfernt hatten, schloß die Sitzung und die Session.

Sonderlich ergebnisreich ist diese letztere nicht gewesen, und durch ihren plötzlichen Schluß sind eine Anzahl wichtiger Gesetzesmaterien unter den Tisch des Hauses gefallen. In dem Tagungsabschnitt vom 29. No-

vember 1904 bis zu den Osterferien, die am 7. April begannen und bis zum 10. Mai dauerten, hatte der Reichstag in der Hauptsache nur den Etat, die sieben Handelsverträge und die beiden Militärverträge betreffend die Friedenspräsenzstärke und die geistliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit zu Stande gebracht. Als das Haus dann in die Osterferien ging, waren von dem in Angriff genommenen Material noch rückständig die beiden Böhrenverträge, die beiden Militärpensions-Gesetze, die zwei Gezeugenwörter zur Civilproceß-Ordnung und zum Gerichtsverfassungsgesetz, die Totalisatorvorlage und die Novelle zur Maß- und Gewichtsordnung, wozu dann nach den Ferien noch der Gezeugenwurf betreffend die Uebernahme einer Reichsgarantie für die Eisenbahn von Duala nach den Manenguba-Bergen kam.

Von dieser reichhaltigen Speisekarte hat der Reichstag nur einen kleinen Teil zu sich genommen. Am 20. Mai wurde das Totalisatorgesetz angenommen, welches das Verbot der Privatwett-Bureaus enthält und den Betrieb eines Wettunternehmens von der behördlichen Erlaubnis abhängig macht, die nur solchen Vereinen erteilt werden darf, welche die Sicherheit bieten, daß sie die ihnen aus dem Betrieb des Wettunternehmens zufließenden Einnahmen ausschließlich zur Hebung der Pferdezucht verwenden. Am 23. Mai wurde der Antrag Pagemann betreffend die Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes angenommen, der auf dem Wege der Erweiterung der schöffengerichtlichen Kompetenz eine Entlastung des Reichsgerichts in Strafsachen bezweckt. Und am 24. Mai gelangte der Gezeugenwurf betreffend die Abänderung der Civilproceß-Ordnung zur Annahme, der eine Entlastung des Reichsgerichts in Civilsachen vor allem durch eine Erhöhung der Revisionssumme auf 2500 Mark herbeiführen will.

Unter den Tisch gefallen sind also vor allem die beiden Böhrenverträge, die Militärpensions-Gesetze und die Dualabahn-Vorlage. Diese Gezeugenwürfe werden also der nächsten Reichstagsession auf's Neue zu gehen und so diese Session noch weiter belasten, für die ohnehin schon die Reichsfinanz-Reform, die Flottenvorlage, das Bauhandwerker-Gesetz, die Vorlagen über den privaten Versicherungsvertrag und über den Schutz der Werke der bildenden Kunst und der Photographie, eine Novelle zum Servicegesetz und einige weitere Handelsverträge in Aussicht stehen.

Der Abfall der Missionen im Orient von Frankreich.

Konstantinopeler Berichte melden, daß eine Reihe katholischer Orden, an der Spitze das Franziskanerkloster und alle dortigen Mönche dieses Klosters, aus dem französischen Schutze ausgetreten seien und sich dem italienischen Protectorat unterstellt hätten. Die italienische Botschaft habe das Schutzverhältnis angenommen. Damit vollzieht sich ein Ereignis, das in mehrfacher Beziehung von Bedeutung ist. Noch vor einem Menschenalter übte Frankreich im Orient tatsächlich ein ausschließliches Schutzrecht über die katholischen Missionen, Orden, Klöster, Schulen u. s. w. aus, die sich in den letzten Jahrhunderten in der Levante niedergelassen hatten. Die hohe Pforte, die in der Frage des fremden Schutzes katholischer Institutionen immer eine große Toleranz geübt hat, hatte gegen dieses französische Schutzverhältnis nichts einzuwenden, zumal sie in Frankreich einen Concurrenten gegen die Uebergriffe der russischen Kirche sah, die ihr politisch ungleich gefährlicher dünkten. Aber mit der zunehmenden Macht anderer europäischer Staaten, die katholische Staatsangehörige be-

saßen, in erster Linie Deutschlands, wurde das französische Recht auf ausschließliches Schutz der katholischen Missionen mehr und mehr bestritten. Unter Fürst Bismarck wurde den katholischen Instituten, die aus deutschen Angehörigen bestanden, der Schutz des Reiches gewährt, und französische Versuche, ein exklusives Schutzrecht in Anspruch zu nehmen, mit Erfolg abgewiesen.

Frankreich hat sich mit diesem Zustand, wenigstens soweit Deutschland in Frage kam, abgefunden und tatsächlich im letzten Jahrzehnt dem deutschen Schutz keine Hindernisse mehr in den Weg gestellt. Dagegen übte Italien bis jetzt ein solches Schutzrecht über seine dortigen Landesangehörigen nicht aus, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Curie den italienischen Missionen nicht gestattet hätte, sich unter den Schutz eines Herrschers zu stellen, der als mit dem Interdicte belegt galt. Es scheint nun aber, als ob der Vatican kein Bedenken mehr findet, daß die italienische Regierung sich als Schutzmacht von katholischen Missionen geriert und einen Teil des französischen Erbes übernimmt. Ansehend geht die Curie dabei von der Auffassung aus, daß, nachdem Frankreich die diplomatischen Beziehungen zum Vatican abgebrochen hat und in eigenen Lande der Kirche säcularisiert, kein Grund bestehe, die italienische Regierung, die sich heute bemüht, sich dem Vatican zu nähern, trotz des noch bestehenden Anathems schlechter, als die französische zu behandeln. Ja, es ist anzunehmen, daß diese Bewegung von Rom selbst ausgeht, wo man dem französischen Volke die Folgen der neuesten Kirchenpolitik in ihren Wirkungen auf das traditionelle Protectorat der Missionen fühlbar zu machen sucht.

Es kann nicht verkannt werden, daß dieses Ausschneiden großer Organismen aus der französischen Machtphäre zunächst einen Verlust an Prestige bedeutet. Nicht bloß die Missionen, Kirchen, Klöster u. s. w. haben bisher in der französischen Republik ihre Schutzmacht, sondern auch die große Levantinische Gesellschaft, soweit sie katholisch war, betrachtet sich als halb zu Frankreich gehörig. Das wird jetzt eine wesentliche Aenderung erfahren, und zwar natürlich zum Nachteil der bisherigen französischen Stellung als katholische Vormacht in der Levante. Aber schon seit Jahren hat man in Frankreich erkannt, daß diese Position nicht mehr zu halten sei. Der Ministerpräsident Combes hat sich vor etwa Jahresfrist ganz unumwunden darüber ausgesprochen und zugegeben, daß den fremden Mächten das Recht, ihre Angehörigen und die von ihnen gegründeten Institute unter ihren eigenen Schutz zu nehmen, auf die Länge nicht bestritten werden könne. Man wird sich also in Paris jetzt voraussichtlich mit dem Abfall der fremdländischen Missionen im Orient mit guter Miene abzufinden wissen, zumal ein Widerstand zu einem Conflict mit der italienischen Regierung, die man gerade jetzt in Paris in guter Stimmung zu halten wünscht, führen müßte. Nicht zum wenigsten interessant ist bei diesem Vorgange die Thatsache, daß die französische Kirchenpolitik zu einer weiteren Annäherung von Vatican und Laicaler Veranlassung gibt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 3. Juni.

Graf Stefan Tisa ist — wie bereits telegraphisch berichtet — gestern, den 2. d., von Seiner Majestät in einstündiger Audienz empfangen worden. Da es allgemein hieß, Tisa werde erst dann wieder vor dem König erscheinen, wenn seine definitive Enthebung möglich sein werde, so hält man den Zeitpunkt der endgiltigen Entlassung des Cabinetts Tisa endlich für gekommen. Ohne Ministerium kann aber das Land nicht bleiben, man glaubt daher in politischen Kreisen, daß Baron Géza Fejérvary an die Spitze eines Uebergangsinisteriums ernannt werde.

Trotz der sehr bestimmten Dementis, die in den letzten Tagen den Nachrichten über die bevorstehende Ernennung des Capitäns der ungarischen

Feuilleton.

Im Widerstreit der Gefühle.

Roman von C. Wild.

(52. Fortsetzung.)

Als Eva dann nach einem Ausgange auf ihr Zimmer zurückkehrte, fand sie in einem Kästchen ein Attejt von des Grafen Hand, das Gebalt für ein ganzes Jahr und die von Frau von Altenhof ursprünglich ausbedungene Summe zur Rückreise nach Deutschland.

Eva war in einen Goldladen gegangen und hatte zwei gleiche, einfache, aber sehr hübsche Ringe gekauft, den einen für Thyra, den anderen für Felicitas Fecamp, und diese übergab sie nun mit zwei Briefchen dem am nächsten Tage zurückkehrenden Kammerdiener der Gräfin. Für Graf Olaf legte sie eine Photographie von sich bei.

Eva wandte sich nun zunächst brieflich an ein Stellenvermittlungsbureau in Strazsburg, dessen Adresse sie in der Zeitung fand, und bestellte sich eine deutsche Zeitung, in deren Spalten sie schon nach einigen Tagen eine Offerte fand, die ihr zusagte.

In Metz wurde zu zwei jungen Mädchen von zwölf und vierzehn Jahren eine junge Deutsche aus guter Familie gesucht, welche sich nach der Schule ganz ihnen widmen könne und wolle, da die Mutter gesellschaftlich zu sehr in Anspruch genommen sei, um die Erziehung der Kinder zu überwachen und in allen Einzelheiten zu leiten. Eva schrieb an die Dame, legte Copien ihrer Zeugnisse der Schule und des Grafen bei und wartete den Ausgang ab. Fast umgehend erhielt sie den Bescheid, in aller Kürze einzutreten, da das Urtheil eines Herrn wie Graf A. genügend sei als Empfehlung.

Eva fühlte sich sehr erleichtert, als sie diesen Brief empfing. Sie theilte seinen Inhalt sofort dem Grafen mit und bat um die Erlaubnis,

noch so lange in Paris und in seinem Hause bleiben zu dürfen, was er als ganz selbstverständlich ansah.

Sie hatte der Mutter bis dahin nichts von den letzten Vorgängen in Trouville geschrieben; jetzt, nachdem Tage darüber hingegangen waren, hatten sich die Wogen ihres erregten Gefühls sehr gelegt und sie zeigte daher der Mutter nur an, daß sie die Stellung im gräflichen Hause aufgegeben habe und im Begriff sei, dieselbe mit einer anderen ähnlichen Stelle in Metz zu vertauschen, wo sie zwei wirkliche Zöglinge fände, was ihr sehr angenehm sei. Freilich sei die Familie nicht eine so hochgestellte, aber sie hoffe, auch dort glücklich und zufrieden sein zu können. Der Name dieser Familie sei Bonardel; alles Nähere werde sie schreiben, sobald sie angekommen und eingerichtet sei, eine Nachricht aus der Heimat erbäte sie vorläufig postlagernd Metz.

Der Graf wollte Eva zur Reise durchaus einen Diener mitgeben, sie lehnte dies aber ganz entschieden ab, da sie mit ganz richtigem Gefühl empfand, daß sie nun in einen ganz anderen Gesellschaftskreis übertrete, und es somit besser sei, sich sobald als möglich an diesen Wechsel zu gewöhnen.

Sie erhielt vor ihrer Abreise noch mehrere Briefe von Thyra und beantwortete sie alle, um Thyra ihren Rath, so weit dies irgend anging, noch weiter zukommen zu lassen. Das junge Mädchen schien eine ernste Hergensneigung zu dem schon erwähnten jungen Belgier gefaßt zu haben, die Gräfin hatte das augenscheinlich bemerkt und versuchte nun, auf alle Weise die Annäherung der beiden jungen Leute zu verhindern.

Thyra schrieb nämlich eines Tages:
„Meine größte Hoffnung ruht jetzt in Dir, meine theuerste Freundin! Wenn Du nämlich dem Papa erzählst, wie sich Baron Willmanns Dir gegen Olaf hat mir das jetzt Alles erzählt, während er sich doch den Eltern gegenüber um mich bewahrt, so wird Papa dem Baron ein für allemal zu verstehen geben, daß er ihn nie zu seinem Schwiegerohne annehmen würde, und damit siele denn das Haupt Hindernis für mein Glück. Ich weiß, daß es Dir schwer werden wird, die Angeberin zu machen, auch gegen einen Feind, aber bedenke, daß sich

dadurch vielleicht ein Weg zu meinem Glück eröffnet, und bringe mir das Opfer! Olaf schreibt gleichzeitig in diesem Sinne an Papa, er hat Charles herzlich lieb gewonnen in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft und möchte mir gern helfen.“

Eva fühlte sich durch diese Zeilen nicht wenig in Verlegenheit versetzt; Thyra hatte Recht: sie konnte sich kaum zu dieser Angeberrolle verstehen, und doch wollte sie auch gern helfen.

Sie sah noch in Ueberlegung verfunken in dem kleinen Salon, welchen früher die beiden jungen Mädchen gemeinsam bewohnt hatten, als es an die Thür klopfte und ein Diener bestellte, daß der Herr Graf Mademoiselle zu sprechen wünsche, derselbe sei in seiner Bibliothek.

Eva nahm Thyra's Brief mit, sie konnte sich denken, weshalb der Graf nach ihr schickte. Sie fand den alten Herrn vor seinem Schreibtisch, und als er das junge Mädchen mit dem Brief eintreten sah, sprach er lächelnd:

„Wollen wir unsere Correspondenz austauschen? Mir schrieb mein Sohn, Ihnen meine Tochter, und wie ich aus Olaf's Brief schließe, beirühren Beide denselben Gegenstand. Wollen Sie mir mittheilen, was zwischen Ihnen und Baron Willmanns vorgefallen ist? So ungern ich auch das Gespräch auf ein Thema lenke, das Ihnen unangenehm und schmerzlich sein mag, so gebietet mir doch meine Vaterpflicht, mir jeden nur möglichen Einblick in den Charakter des Mannes zu verschaffen, der sich, ich sage es Ihnen offen, um die Hand meiner Tochter bemüht.“

„D, um Gotteswillen, Herr Graf, geben Sie ihm Thyra nicht!“ rief Eva erschrocken aus und erzählte nun dem Grafen die vielerlei geheimen Verfolgungen, mit denen der Baron sie gequält, und die dann schließlich, da sie ihn energig zurückgewiesen, zu seinem Racheact in Trouville geführt hatten.

Der Graf hörte ihr schweigend zu.
Nachdem sie geendet, erhob er sich und ging einige Male auf und ab, dann blieb er vor Eva stehen, und indem er ihr beide Hände reichte, rief er aus:

Es hat Gott gefallen, unser liebes Töchterchen

Marie

in ihrem 11. Lebensjahre zu sich zu berufen.
Sie ist am 2. Juni l. J., Abends 11 Uhr, nach schwerem Leiden gestorben und wird am 4. Juni, Nachmittags 3 Uhr, aus der Friedhofs-Kapelle zu Grabe getragen.
Hermannstadt, am 3. Juni 1905.

Adolf Albrich und Mathilde Albrich geb. Arz von Straussenburg.

Beileidsbesuche werden höflichst verboten.

Rechtlich concessionierte Leichenbestattungs-Unternehmung W. Conzett & Co. in Hermannstadt.

Sz. 282/1905. [530] 1-1
végreh.

Árverési hirdetmény.

Alulírott bírósági végrehajtó az 1881. LX. t.-cz. 102. §-a értelmében ezenelközhírré teszi, hogy a nagyszabeni kir. törvényszéknek 1904. évi 4462. számú végzése következtében Dr. Macclariu György szardahelyi ügyvéd által képviselt Dragits Péter javára Dr. Henrich Dániel ügygondnok által képviselt Barcian P. Aurél hagyatéka ellen 2500 K. s jár. erejéig 1904. évi augusztus hó 6-án fogantatott kielégítési végrehajtás utján le- és felülfoglalt és 1100 K.-ra becsült következő ingóságok, u. m.: 10 drb. Szardahelyi takarékpénztári részvény 5-5 szelvény s 1-1 szelvényutalvány nyal s végül egy Szardahelyi takarékpénztár-intézeti 100 K.-ról szóló betétkönyv nyilvános árverésen eladotnak.

Mely árverésnek a nagyszabeni kir. járásbírósg 1905. évi V. 584/3. számú végzése folytán 2500 Kor. tökékövetelés, 1/2% váltódíj és eddig összesen 127 Kor. 70 fillérben bíróság már megállapított költségek erejéig, Nagyszabebenben Fingerlingstér 7. hsz. alatt alulírt irodájában leendő megtartására 1905. évi június hó 13-ik napjának délelőtti 10 órája határidőül kitűzettek és ahhoz a venni szándékozók ezenel oly megjegyzéssel hivatalnak meg, hogy az érintett ingóságok az 1881. évi LX. t.-cz. 107. és 108. §-ai értelmében készpénzhezlet mellett, a legtöbbet ígérőnek, szükség esetén becsáron alul is, el fognak adatni.

A mennyiben az elárverezendő ingóságokat mások is le- és felülfoglaltatták és azokra kielégítési jogot nyertek volna, ezen árverés az 1881. LX. t.-cz. 120. §-a értelmében ezek javára is elrendeltetik.

Nagyszabeben, 1905. évi május hó 28. napján.
Reichenberger Károly,
kir. bír. végrehajtó.

Bade

Artikel, als Costume, Hüte, Mäntel, Frottir-Handtücher, Handschuhe, Bürsten, Tücher etc. in grosser Auswahl bei

CARL JAUERNIG,

Leinwandhandlung, Wäsche-Confection,
Hermannstadt.

(416) 11



Heber
100.000 Geheilte
in allen Ländern und über
20.000
Dankschreiben

aus allen Kreisen, darunter von Professoren, Ärzten und von der allerhöchsten Aristokratie beweisen, daß das nach Professor Volta construirte einzig echte Electro-galv.

Doppel-Volta-Kreuz

mit 3 elektrischen Elementen und
Dr. Sanden's Electro-Galv. Gürtel
mit 8 elektrischen Elementen sichere Heilung bewirken bei: Gicht, Rheumatismus in allen Gliedern, Nervosität, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Influenza und Morbium-Krankheit, Neuralgie, hysterischen Anfällen, Bleichsucht, Lähmungen, Rückenmarks-Leiden, Krampf, Herzstopfen, Stundrang zum Kopfe, Schwindel, Hypochondrie, Asthma, Brauen vor den Ohren, kalte Hände und Füße, Bettlägerien, Hautkrankheit, überreichem Athem, Kolik, Zahn-schmerzen, Frauenleiden u. s. w.

Preis: 1 Doppel-Volta-Kreuz nur 4 Kronen, 3 Stück 10 Kronen, 6 Stück 18 Kronen.

Dr. Sanden's Electr. Gürtel nur 10 Kronen.

Gegen vorherige Einfindung des Betrages (auch in Briefmarken) franco und postfrei. Bei Nachnahme 50 Heller mehr. Bestellungen sind zu richten an den Patentinhaber:

Lodovico Pollak in Mailand

(Italien). (508) 1-6

Briefe nach Italien 25 Heller, Karten 10 Heller Porto. Correspondenz in ungarischer und deutscher Sprache.

Officers- und Beamten-Darlehen

rasch, discret und billig.

Zahlbar monatlich, an Zinsen sammt Capitals-Tilgung, nach je **Kr. 1000**

bei 5-jähriger Dauer **Kr. 21,92**
" 10- " " " **12,28** und
" 15- " " " " **9,69.**

Kein Genossenschaftszwang. — Es genügt Bekanntheit der Adresse und Sprechstunde. Zuschriften erbeten unter Chiffre: „Recl. Loco poste restante.“ [524] 2-2

Erste k. k. öst.-ung. ausschl. priv. Fabrik wetterfester Façade-Farben

Carl Kronsteiner. Wien, Landstrasse Hauptstrasse 120.

Kronsteiner's neue EMAIL-Façade-Farbe

(gesetzlich geschützt.)

Farbpulver in 50 Nuancen, mit Wasser anzuführen, waschbar, wetterfest, feuer-sicher, emailhart, nur ein Anstrich. — Besser wie Oelfarbe.

Verlangen Sie Gratisprobe, Musterbuch, Prospect etc.

Meierhof Rideligasse Nr. 9

in der Elisabeththor-Vorstadt in Hermannstadt ist aus freier Hand zu verkaufen.
Näheres dort zu erfragen. [431] 5-6

Pferde-Decken

complett gross nur 95 Kreuzer.



Unentbehrlich für jeden Pferdebesitzer sind unsere berühmten wasserdichten Strapaz - Pferde - Decken, welche complett groß, aus besonders dicker, warmer Winter Wolle erzeugt sind, daher die Pferde vor jeder Erkältung schützen und stets gesund erhalten. Unsere Strapaz-Pferde-Decken sind in jeder beliebigen Farbe erhältlich und werden wegen Massenverkauf zu folgenden außerordentlich billigen Preisen verkauft: (167) 6-6

1 Stück Pferde-Decke, complett groß, nur 95 Kreuzer,
2 Stück Pferde-Decken, " " nur fl. 1.85,
4 " " " " nur fl. 3.60.

Allenverkauf per Nachnahme durch:

Heinrich Kertész,

Wien, I., Fleischmarkt 18-133.

Das einzige, von Professoren und Ärzten erprobte und empfohlene säureloze Zahnmittel ist L. und L. Hofzahnarzt

Dr. J. G. Popp's, Wien, XII/6, edtes

Anatherin



Nur echt in obiger Flasche mit blauer französischer Etikette (Golddruck) und meiner Firma à K 280, 2-1.

„Ich gebrauche Ihr Anatherin-Mund- und Zahnwasser seit vielen Jahren und befrüchte, falls ich keines mehr habe, daß ich sofort an Zahnschmerzen leiden muß oder sogar die Zähne verlieren. Ihr Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund.“

H. Spitalst, Grundbesitzer.

Anatherin-Zahn-Creme in Tuben, ohne der so schädlichen „Seife“, ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich, macht sie blendend weiß und erhält sie gesund. à 60 h.

Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg. (561) 49-52

Keine Trunksucht mehr.

Eine Probe von dem wunderbaren Coza-Pulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

Coza-Pulver ist mehr werth, wie alle Reden der Welt über Enthaltensamkeit, denn es erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. Coza wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

Coza hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das echte Coza-Pulver besitzt, sendet an Diejenigen, die es verlangen, eine Probe und ein Buch mit 700 Dankschreiben gratis. Das Coza-Pulver wird als ganz unschädlich garantiert. (171) 14

GRATIS PROBE. Nr. 76. Schneiden Sie diesen Coupon aus, und schicken denselben noch heute an das Institut. Briefe mit 20 Pf. zu frankiren.

COZA INSTITUTE

(Dept. 76),
62, Chancery Lane,
London, W. C. (England).

500 Kronen

zähle ich Dem, der bei Gebrauch von Barilla's Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H extra.) Ed. Barilla-Winkler, Wien, 191. Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burgergasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6; Elisabethg. 25. — In Klausenburg: Dr. Czeiz, Kälmonstor-uteza. — In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Mühlbach: Lederhölger's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's Apotheke. (1) 12

Man verlange überall ausdrücklich Barilla's Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Wohnung

bestehend aus dem ganzen 1. Stock der
Villa Nr. 9 Berggasse
Josefsbad mit eigenem Gartentheile vom 1. October (eventuell September) zu vermieten. Zu beichtigen nur von 12-2 Uhr Mittags. Auskunft auch beim Eigentümer Heltauergasse 31, 1. Stock, von 9-12 und 3-5 Uhr. [526] 1-3

Siebenbürgens schönster Badeort

BAD HOMORÓD

Udvarhelyer Comit. — 720 m. über dem Meeresspiegel.
8 kohlenäure- und eisenhaltige Mineralwässer-Quellen. — Kalte und warme Bäder. — Reiche Säunen- und Fichtenschwäbungen. — Bringt Heilung bei: Blutarmluth, englischer Krankheit, Scrophulose, Syphilis, besonders specifische Wirkung bei acuten und chronischen Frauenleiden.

Kein Luxus-, sondern im vollsten Sinne des Wortes ein wahres Heilbad.

Frauenleiden.

Hauptsaison vom 1. Juli bis 1. September.

Billige gute Wohnungen; vorzügliche Restauration; ständiger Arzt und Apotheke; Post-, Telegraphen- und Telephon-Station. — Prospekte sendet

[498] 3-4 **die Badedirection in Homoród-Oláhfalú (Udvarhelyer Comit.)**

Seit Jahrzehnten Lieferant fast aller k. k. Domänen, Militär- u. Civilbauämter, Eisenbahnen etc. — Auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen prämiirt. (281) 7-15

Billigste Anstrichfarbe für Façaden, Innenräume, insbesondere von Schulen, Spitalern, Kirchen, Casernen etc. u. Gegenstände aller Art

Kosten per Quadratmeter 2 1/2 Kreuzer.

ERFOLG ÜBERRASCHEND.

FAÇADE-FARBE,

wetterfest, kalklöslich, in 49 Nuancen, dem Oelansrich gleich, von 12 kr. per Kg. aufwärts.

Stroh-Hüte Filz-

von 90 h. bis Kr. 6.— von Kr. 1.40 bis Kr. 11.—
Federleicht — für Herren und Knaben — Federleicht

Modernst — Knaben-Strohkappen — Modernst

Cylinder (Seidenhüte)

letzte Wiener Modeform à Kr. 10.—, 12.— und 14.—

Ciaques

in elegantester Ausstattung Kr. 14.—. Diverse Formen [531] 1

Damen-Sport-Kappen

in elegantesten Farben.

Grosse Auswahl. Letzte Neuheiten. Bestrenommierteste Fabrikate.

Bekannt billigste Preise bei

Carl Niedermaier, Hutmacher.

Patentirte selbstthätige Bespritzungs-Apparate

„Syphonia“

für Weingärten, für Hopfen-Pflanzungen zur Vertilgung von Obstbaumschädlingen

zur Bekämpfung der Blattkrankheiten, Vernichtung des Federichs und des wilden Senfs u. c. [257] 10-12

Selbstthätige, tragbare Spritzen auch mit Kupferkessel

für 10 oder 15 Liter Flüssigkeit mit und ohne Petroleum-Mischapparat und fahrbare, selbstthätige Spritzen fabriciren und liefern als Specialität

PH. MAYFARTH & Co.

Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Specialfabrik für Weinpressen und Obst-Verwerthungs-Maschinen

WIEN, II. Taborstrasse Nr. 71.

Ausführliche illustrierte Kataloge gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

JULIUS ERŐS

Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold-
und
Silberwaaren - Lager

empfeht billig und preiswerth alle Erzeugnisse der

Nur gute, solide Waare.
Billige Preise, gewissenhafte Garantie. (11) 48

Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.



Soeben hatte der Vorsitzende verkündigt: „Das Beweisverfahren ist geschlossen. Es tritt eine Pause von einer Stunde ein. Der Angeklagte ist abzuführen.“

Dann verließen sämtliche Gerichtsperionen den Saal. Wie eine mächtig brandende Woge erhob sich wie mit einem Schlage ein lautes Stimmengewirr. Keiß versucht jeder seine Meinung, und es setzte erregte Debatten, ob der Angeklagte zum Tode verurteilt werden würde oder nicht.

Die Stammgäste des Schwurgerichtssaales gaben aber weder dem noch jenem recht. Ihrer Meinung nach waren für das „Schuldig zum Tode durch das Peil“ die Beweise denn doch nicht ausreichend genug. Für ein „Nichtschuldig“ aber wieder zu viel Belastungsmaterial vorhanden. Aberdies war der öffentliche Ankläger Herr von Jennick; und der Name Jennick bedeutete immer Zuchthaus oder Gefängnis, aber niemals Freispruch.

Schließlich konnte es schon auch eine Überraschung geben. Dem schneidigsten Ankläger stand ein ebenbürtiger Gegner gegenüber, Rechtsanwalt Sindler.

Sindler war schon ein ällicher Herr und sehr reich. Wer ihn als Anwalt haben wollte, der mußte schon tief in den Säckel greifen können. Aber auch dann war es noch nicht sicher, ob Sindler dabei war, der Fall mußte ihn auch interessieren. Hier traf nun beides zu. Wilden hatte es natürlich übernommen, das Bekannte mit Sindler ins reine zu bringen. Es fragte sich jetzt nur noch, ob der Fall genügend Interesse für ihn hätte. Auch das war zutreffend.

Rechtsanwalt Sindler hatte sich bereit erklärt, Staatsverteidigung zu übernehmen. Nachdem er die Akten studiert hatte, erklärte er Wilden auf sein Betragen, wie er über den Ausgang des Prozesses denke.

„Mein lieber Herr Wilden! Wenn Herr Stahl von gelehrten Richtern abgeurteilt werden würde, müßte ich fast behaupten, daß ich ihn frei kriege. Aber vor Geschworenen...! Du lieber Gott! Bei diesen Richtern aus dem Volke ist das Resultat ganz unberechenbar. In Ihrer Verurteilung kann ich Ihnen jedoch sagen, daß, wenn nicht ganz besondere Umstände mitwirken, eine Verurteilung zum Tode ganz ausgeschlossen ist. Darauf müssen wir uns meines Erachtens allerdings gefaßt machen, daß eine längere Freiheitsstrafe ausgesprochen werden wird. Dann werde ich aber schon irgend einen Grund finden, Verurteilung einzulegen. Hoffentlich gelingt es Ihrem Herrn Kronan unterdessen, so viel geeigneteres Material zu sammeln, daß ich mit Hilfe dessen bei einer neuerlichen Verhandlung vor dem Verurteilungsgericht einen Freispruch erzielen kann. Eine vollständige Rehabilitierung Herrn Stahls wird aber erst möglich sein, wenn der wirkliche Täter in Händen der Polizei ist.“

Es war ja dies nur ein ganz schwacher Trost für Wilden und seine Tochter, aber immerhin war es ein Trost. Endlich war die Stunde Pause vorüber, welche der Präsident des Gerichtshofes ausgesprochen gehabt hatte.

Die Anwesenden kehrten in den Schwurgerichtssaal zurück, und unter atemloser Spannung des Publikums begann der Staatsanwalt seine Anklage, nachdem ihm der Vorsitzende das Wort erteilt hatte:

„Hoher Gerichtshof! Meine Herren Geschworenen! Ich fühle mich eigentlich heute hier gänzlich überflüssig. Die ganze Sachlage des heute von Ihnen abzuurteilenden Falles ist eine so klare, daß Sie sich füglich nur in Ihr Beratungszimmer zurückziehen hätten und abstimmen brauchten. Daß Ihr Voto ein einstimmiges „Schuldig“ wäre, ist so selbstverständlich, daß ich es füglich nicht zu erwähnen brauchte.“

Wenn ich nun dennoch diese meine folgenden Worte an Sie richte und mich nochmals eingehend mit den einzelnen Phasen der Verhandlung beschäftige, und wenn ich mich so ausdrücken darf, Ihnen die einzelnen Wunden wiederzueröffnen, so geschieht es deshalb, weil auf der Verteidigerbank eine Persönlichkeit sitzt, welche mit allen erlaubten Mitteln veruchen wird, Ihre Meinung zugunsten des Angeklagten zu lenken, in Ihnen Zweifel wachrufen wird, denen zu begegnen im Interesse der Gerechtigkeit ich Sie eben vorbereiten will.

Der alte Bagh ist ermordet worden. Dieses Faktum steht fest. Von wem ist er ermordet worden? Diese Frage ist natürlich die selbstverständliche, naheliegende, berechtigte. Er wurde ermordet von Hans Stahl, von dem Mädchen, welcher ohne Spur von Reue dort auf der Anklagebank sitzt.

Wenn man einen bisher unbescholtenen Menschen eines solch schweren Verbrechens bezichtigt, muß man gewichtige Beweise für diese Anklage haben und wenn ich heute an dieser Stelle diese Anklage gegen ihn erhebe, beweist das nicht schon, daß die Gründe hierfür schwerwiegend, daß die Beweise vorhanden sind?

Hans Stahl, der Angeklagte, ist der einzige Sohn armer Eltern. Sein Vater arbeitete außer Hause von früh bis Abend und konnte sich somit sehr wenig um die Erziehung seines Knaben

kümmern. Wie es um diese väterliche Erziehung bestellt war, ist leicht auszumalen, wenn man bedenkt, daß sein Vater den ganzen Tag schwer gearbeitet hatte, abends nach Hause kam in eine Sänglichkeit, wo die Not aus allen Winkeln quakte, wo ihm sein und seines Weibes elendes Dasein so recht deutlich sichtbar war. Müde und abgespannt, fast gesättigt von einer traurigen Mahlzeit, wird er sich dann nicht mit der Erziehung des Kindes abgegeben haben, und wenn er sich mit ihm beschäftigt hat, dann lag keine Methode in dieser Erziehung. Heute, am Sonntagabend, wo er seinen Lohn empfangen hat, behandelte er das Kind gütig, an den übrigen Tagen der Woche, an denen schon wieder leere Tische herrschten, war er zornig, böse. Das es solche Szenen gab, ist durch Nachbarn erwiesen.

Die Mutter des Knaben war kränzlich. Ihr oblag die Vorkaufsleitung der Wohnung, der Wäsche, der Kleider; sie mußte fochend die gesamte Wirtschaftsführung lag auf ihren Schultern, und gerade die Führung eines Haushaltes, in welchem jeder Meinung mehr denn als anderswo eine Mark bedeutet, ist eine nervenzerschütternde Arbeit und Körper vernichtende Arbeit. Doch nicht genug an dem. Diese müde, sorgengeplagte Frau mußte noch für fremde Leute, ging Neimenachen dahin und dorthin, um mit auch ein paar Pfennige zu verdienen.

Glauben Sie, meine Herren Geschworenen, daß diese Mutter für ihr Kind noch hätte Zeit haben können? Nicht lang nach seiner Geburt starb die Frau. Jetzt war der Junge sich selbst überlassen. Sein Heim war im Arbeiterviertel, in jenem Arbeiterviertel, wo die Armut der Armen hauet. Wenn nun sein Vater in die Arbeit ging, bekam der Junge ein Stück Brot in die Tasche, und während des ganzen Tages war sein Heim die Straße, seine Gesellschaft andere Arbeiterkinder, welche gewiß nicht besser zu Hause gehalten waren wie er selber.

Arbeitslose und Arbeitsuchende, viele andere minderwertige und verlotterte Straßenszenen kamen mit ihm naturgemäß in Verbindung, und von all diesen vielen einzelnen fiel ein Tropfen in die Seele des Kindes. Glauben Sie, meine Herren Geschworenen, daß dies Samenfrüchte sind, welche imstande sind, reine Blüten und gute Früchte hervorzubringen? Ich habe dies meinen Ausführungen vorausgeschickt, um es Ihnen verständlicher zu machen, wie der Angeklagte, über dessen späteres Leben ein guter Kenner und forscher, das Verbrechen, den Mord also, begehen konnte.

Mit fünfzehn Jahren, er war mittlerweile Doppelwaife geworden, kam er in die Wildenische Fabrik. Seinem natürlichen Verhalten dort, wie auch seiner Unwilligkeit in der Verurteilung, eben seinem Fleiß stellte sein Chef das beste Zeugnis aus. Allerdings ist dabei nicht zu übersehen, daß diese Anstalt eingehalt und gegeben wurde, nachdem Stahl schon mit der Tochter des Fabrikanten verlobt und in die Firma aufgenommen war. Ich erinnere da an das Sprichwort: Eine Kräfte haßt der anderen kein Auge aus. Natürlich meine ich das nicht gerade in landläufigem, bösem Sinne. Ein angeborenes Talent verleierte den Angeklagten in die Lage, Zeichnungen zu machen und Skizzen auszufertigen, welche seine Verion für den Fabrikanten sehr schätzbar machte, und dieser gab dem dadurch Ausdruck, daß er seinen Angestellten durch Einladungen in sein Haus auszeichnete.

Von da an datiert das Verhängnis des Angeklagten. Diese Bevorzugung war sein Akin. Er lernte im Hause seines Chefs dessen Tochter näher kennen, die ihm schon seit seinem Eintritt in das Fabrikament keine Fremde mehr war; er hatte schon oft mit ihr gesprochen, wenn man ein „Guten Tag“ und ein „Ich empfehle mich“ für ein Gespräch gelten lassen mag.

Diese beiden Menschenkinder wuchsen nun nebeneinander auf. Das eine in der Fabrik am Schraubstock, das andere in der behaglich-vornehmen Villa. Das Mädchen kam aus dem Hause in ein Pensionat. Im Laufe des Besuchs hatte da der Gedanke Platz gefaßt: „Das war etwas für dich!“ Unreiß, wie er war, ist ihm das zu vergehen.

Nun verging die Zeit, das Mädchen kehrte zurück und war mittlerweile zur Jungfrau herangewachsen. Auch aus dem Pensionat war ein Mann geworden, der wußte, was er wollte. Hätte er sich sonst mit seiner Erfindung abgemüht, welche ihm der Schlüssel sein sollte zu dem goldenen Eden? Er wußte es ganz genau: Nur durch so etwas kamst du zu Reichum und Ehre kommen! Und nur dann, wenn du das erreicht hast, kamst du haben, was dein Herz begehrt. Dein Herz und dein Verstand.

Die Spekulation war auch so übel nicht. Eine schöne, junge, gebildete Frau, einen Schwiegervater mit sehr viel Geld, Sozusagen einer der bedeutendsten Firmen dieser Branche. Nirnahr, eine lockende Aussicht für den armen Tagelöhnersohn, wert, alles auf eine Karte zu setzen.

Aber die Erfindung spreche ich nichts mehr. Ich habe Ihnen, meine Herren Geschworenen, heute schon einmal ein Sprichwort zitiert. Ich tue dies ein zweites Mal. Jedes Kind, sagt man, und

jeder Betru...
einen solch...
durch ihn m...
Die Wit...
Stahl hatte...
hätte - er...
Was mit...
berte Königs...
als Ertrabe...
Nun ab...
Schwieger...
laut dieser...
so frisch in...
Stelle des...
Der An...
schenk mach...
das Nicht...
sein lassen...
Seine Ant...
Die Ges...
wertung im...
er uns zum...
Das hat J...
das haben...
Es blie...
zu gelang...
alten Bagh...
zu verrate...
Sonderling...
selbst beu...
Oh nich...
haben ja g...
das Bagh...
machte, da...
Wenig...
Schwieger...
Geld um...
Nach d...
sichem Ver...
dem der...
das Bagh...
Zufalange...
Sünden be...
Luft auch...
das Hans...
leider um...
ein neue...
geschloste...
meine Her...
ist und k...
wertung i...
Koriat zu...
Der M...
beichniet...
Mittern...
derselben...
das Dachs...
Ein Auftr...
in Betrad...
Mittern...
therie-So...
Nur es...
schon seit...
Beweist d...
an seine...
ichon sich...
wenn ich...
Die Ver...
Ich w...
gedrückt...
geschoben...
Schuhen...
waren sei...
Staubsch...
Im June...
an. Es...
wie die...
ja selbst...
Veim...
zimmer...
Wette.

Jeder Verurteilte hat seinen Schutzengel. Der Angeklagte hatte auch einen solchen. Auf von ihm ganz ungeahnte Weise sah er sich durch ihn mit einem Male an das Ziel seiner Wünsche gerückt.

Die Wildenische Cavibage, in welcher die Tochter des Fabrikanten sah, hatte Malheur. Das vorgepannte Pferd ging durch; Stahl hatte zufällig denselben Weg und tat, was jeder Mann getan hätte — er hielt das Pferd auf.

Was nun erhielt er — wie im Märchen der Prinz die verzauberte Königsstochter kriegt — die Hand der Fabrikantentochter, und als Exerabelohnung den Sozins. Soweit wäre alles schön und gut.

Nun aber kommt das dicke Ende. Die Unterredung mit dem Schwiegervater in spe wegen des Verlobungsgegenstandes. Den Wortlaut dieser Besprechung haben Sie ja gehört und ist er Ihnen noch so frisch in Erinnerung, daß ich es sparen kann, die diesbezügliche Stelle des Protokolls verlesen zu lassen.

Der Angeklagte sollte also seiner Verlobten ein angenehmes Geschenk machen. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Ob Stahl an das Nichtstehlen dabei gedacht hat, will ich allerdings dahingestellt sein lassen. Ich glaube aber, er dachte gerade an das 'Stehlen'.

Seine Antwort, welche er Wilden gab, beweist dies zur Genüge. Die Geschichte von der Verwertung seiner Erfindung, einer Verwertung innerhalb nicht einmal vierundzwanzig Stunden, — welche er uns zum besten gegeben hat, gehört ins Reich des Unmöglichen.

Das hat Ihnen, meine Herren Geschworenen, das Verhör klargemacht, das haben Ihnen die Ausführliche der Sachverständigen bewiesen. Es blieb ihm also nur ein Weg offen, zu dem nötigen Gelde zu gelangen: Diebstahl. Der Angeklagte hatte zufällig von dem alten Bagh gehört. Wie weit dieser Zufall so günstig war, ihm zu verraten, daß Bagh auch wirklich begütert ist, daß der alte Sonderling Herrpapiere im Hause aufbewahrt, das mögen Sie selbst beurteilen.

Ob nicht schon ein anderer Zufall ihn das wissen ließ? Wir haben ja gehört, daß er schon vor seiner Verlobung nächstlicherweises das Baghische Anwesen inspiziert hatte und dort einmal Notizen machte, das werden Sie bei Ihrem Verdichte berücksichtigen müssen.

Wenig an dem, während des Gesprächs mit seinem zukünftigen Schwiegervater sagte er sich: 'Jetzt muß ich mir Geld schaffen. Geld um jeden Preis und innerhalb der nächsten Stunden.'

Nach dem Verlassen der Wildenischen Villa ging er, den nächsten Reichtum machend, zu Bagh, einem ungeborenen Reich, bei welchem der Haß den Hausherren mordete. Der Angeklagte kam vor das Baghische Haus. Seine Lage kennen Sie von dem gemachten Verfallungsprotokoll und aus den Situationsplänen, welche Sie in Händen haben. — Nachdem Stahl sich vergewissert hatte, ob die Thüren offen, schwang er sich über den Zaun und schritt auf das Haus zu. Die Bodenbeschaffenheit des Grundstücks hatte es leider unendlich gemacht, seine Fußspuren aufzuzeichnen. Sie wären ein merkwürdiger Schuldbeweis gewesen. — Nun stand er vor dem geschlossenen Fenster. Und jetzt komme ich darauf, Ihnen zu sagen, meine Herren Geschworenen, warum dieser Mensch der Mörder ist und kein anderer, warum die Geschichte seiner Erfindungsverwertung eine traurige Lüge ist, warum er schon längere Zeit den Verlobt zu dieser Mordtat mit sich herumgetragen hat.

Der Angeklagte hat die Fenstererheben mit seinem mit Diaculum beschmierten Tauchentuche eingedrückt. Jetzt geben Sie acht. Nach Mitternacht verließ er das Haus Wildens. Nach Mitternacht, in derselben Nacht, geschah das Verbrechen. Woher hatte der Angeklagte das Diaculum? Erst gekauft in der Nacht? Gekauft in dieser Nacht? Ein Anfrage bei sämtlichen Apothekern der Stadt und der eventuell in Betracht kommenden Umgebung hat ergeben, daß nur drei nach Mitternacht herausgeliefert worden waren. Bei zweien wurde Diaculum-Zerum verlangt, bei dem dritten ein blutstillendes Mittel.

Es ist Ihnen klar, meine Herren Geschworenen, daß Stahl schon seit längerer Zeit also sich darauf vorbereitet gehabt hatte? Beweist das vielleicht nicht zur Genüge, wie wenig der Angeklagte an seine Erfindung und Realisierung geglaubt, daß er seit langem schon sich wohl versehen hatte, um durch einen Gewaltstreich, wenn schon nicht Ruhm und Ehren, so doch Vermögen zu erlangen. Die Verlobungsaffäre gab dem den letzten Anstoß.

Ich will fortfahren. Der Angeklagte hat also die Scheiben eingedrückt, durch die entrandeten Öffnungen die Fensterriegel zurückgeschoben, dann das Fenster geöffnet und ist eingestiegen. An seinen Schuhen und Kleidern waren Mauer Spuren deutlich zu sehen. Auch waren seine Hände staubig von dem schmutzigen Fensterbrette. Die Staubspuren des Fensterbrettes war auch in der Tat ganz vermischt. Im Innern des Hauses zündete er sich wahrscheinlich ein Zündholz an. Es war damals ungefähr um dieselbe Zeit bedeckter Mond, wie die geologische Reichsanalt mitgeteilt hat. Stahl hat das ja selbst gesagt. Wohl das einzig Wahre aller seiner Reden.

Beim Scheine des Zündchens fand er die Türe in das Schlafzimmer des alten Bagh. Er öffnete, trat ein. Der Alte lag im Bette. Vermutlich erwachte er bei Stahls Eintritt nicht.

Dieser schlich sich an das Bett — es soll einstrahlendes Mondlicht geworden sein — nahm dabei das Handtuch vom Ständer, goß Chloroform darauf — 'zufällig' hatte er ein leeres Chloroformfläschchen in der Tasche — legte das Tuch dem Alten auf den Mund und machte sich dann auf die Suche nach Geld oder Geldeswert. Leider fand er alles verperert. 'Zufällig' hatte er keinen Sperrhaken bei sich. Offenliegen an Wertfachen hatte der Ermordete nichts trotz seiner Unordnung; man fand bei Stahl auch nichts, was von einem Raube hätte stammen können.

Nun kam das Verhängnis. Der Angeklagte war noch zu viel Stümper in seinem lebensgefährlichen Fache. Statt dem Alten das Tuch fest auf Mund und Nase zu pressen, begnügte er sich damit, es ihm einfach auf das Gesicht zu legen, das übrige dem Chloroform überlassend. Der Mörder mußte ja jetzt keine zweite Rolle spielen. Die Rolle des Diebes. Durch eine unwillkürliche Bewegung des alten Bagh ist dann das Tuch heruntergerutscht von seinem Antlitz. Der Verbrecher merkte es nicht. Unmählich kam der Alte zu sich. Vielleicht hörte er den Greis stöhnen und hielt es für ein Todesröcheln, wagte deshalb nicht hinzusehen, um nicht in das brechende Auge seines sterbenden Opfers sehen zu müssen. Stahl war ja noch Anfänger.

Jetzt war der Alte soweit bei sich, daß er erfassen konnte, was los war. Wie sich retten? Dort — der große, harte Eindringling und da ein morscher, altersschwacher, vom Schreck noch mehr gelähmter Greis. Da gab es nur einen Ausweg. Einer von den beiden mußte daran glauben. Der Alte zog seinen Revolver hervor, den er wahrscheinlich unter dem Kopfkissen verborgen gehabt hatte. Wäre die Waffe am Nachttisch gelegen oder an der Wand gehangen, würde sie jedenfalls von dem Angeklagten entfernt worden sein.

In dem Augenblicke drehte sich Stahl um, in dem Augenblicke gab Bagh den Schuß ab. Das erhellt aus der Lage, in welcher Stahl gefunden worden war. Verwunderlich ist es bloß, daß er sich noch nicht verblutet gehabt hatte.

Wie der alte Bagh seinen Feind am Boden liegen sah, kroch er aus dem Bette. Jedenfalls, um die Zimmertüre zu verriegeln, um nicht von einem möglich anwesenden Spießgesellen überrascht zu werden. Oder vielleicht auch, um vom Fenster aus um Hilfe zu rufen.

Aber jetzt wirkte eben alles auf ihn ein. Das Chloroform, der Schreck, die Aufregung, die Angst. Alles! Alles! Der ausgemergelte Körper konnte diesen schädlichen Einflüssen nichts entgegensetzen, der morsiche Stamm brach zusammen. Es war vorüber. Tüter und Opfer ruhten unheimlich friedfertig unter einem Dache, in einem Gelasse.

Das Obduktionsprotokoll hat uns gesagt, daß der Tod infolge eines Herzschlages eingetreten ist, der als unmittelbare Folge der vorangegangenen seelischen Erregungen und zum Teile der Einwirkung des Chloroforms betrachtet werden muß.

Nun, meine Herren Geschworenen, komme ich zum Schluß. Vorher erwähne ich nur noch, daß Stahl das Chloroform, ebenso wie das Diaculum seit langer Hand vorbereitet gehabt hatte. Nun bitte ich Sie, folgendes zu berücksichtigen: Der Angeklagte hat seit längerer Zeit das Verbrechen vorbereitet. Beweise: Die Anschaffung des Chloroforms und des Diaculums. Die Tat geschah mit vollster Überlegung. Beweise: Das planmäßige Vorgehen bei Verübung des Verbrechens. Die getroffenen Vorkehrungen, ein für ihn günstiges Endergebnis zu erlangen.

Das Verbrechen analysiert sich als Raubmord vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet. Nach dem Buchstaben des Gesetzes allerdings habe ich Auflage zu erheben wegen vollbrachten Mordes mit erfolgtem Einbruch und verübten Diebstahls.

Ich bitte Sie, diese drei Taten zu berücksichtigen und erwarte von Ihnen, meine Herren Geschworenen, daß Ihr Wahrbruch der gespannt harrenden Bevölkerung unserer Stadt, des ganzen Landes den Beweis liefert, daß die Gerechtigkeit in unserem Vaterlande ihre Heimstätte hat.

Tiefe Stille herrschte im Schwurgerichtssaale. Nach einer kurzen Pause erhob sich Stahls Verteidiger, Rechtsanwalt Sinder, und hob an: „Hoher Gerichtshof! Meine Herren Geschworenen!

Selten habe ich mit größerer Freude meiner Pflicht als Verteidiger entsprochen, als gerade in diesem Falle. Wenn je ein Mensch durch unglückliche Verkettungen des Schicksals verdächtig gemacht wurde, wenn je der Dämon Zufall sich rücksichtslos an die Seiten eines Erdenvölgers gekettet hat, wenn je feindliche Mächte sich ein Opfer auserkoren haben, so ist es der Angeklagte. — Der Herr Staatsanwalt hat Ihnen gesagt, daß der Angeklagte der Sohn armer Eltern ist. Er hat Ihnen aber nicht gesagt, daß er der 'einzige' Sohn ist. Diese Solostellung, wenn ich mich so ausdrücken darf, ändert die Vorgeschichte der Anklage schon ganz gewaltig.

Das 'einzige' Kind, meine Herren Geschworenen, läßt man dem doch nicht so links liegen, wie es der Herr Anklagevertreter Ihnen

über die Zeiten ändern sich, die Türglocke klang feltener, das Ansehen wurde rötter, und die Haare bedeutend weißer. Die Konkurrenz kam mit künstlichen Anstrichen hinter her...



Transport des Geschüzes.

leuchteten Zwieselglaslinsen, und die kleinen Fenster und die hohe kleinere Treppe waren nicht imstande, die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Die Frau schalt und sagte: „Es ist keine Tatkraft in ihm.“



General v. Horn, der neue bairische Kriegsminister. (Mit Text.)

Der biedere Schuhmacher klagte dem alten Künstler seine Not. Dieser versprach, sich für ihn zu interessieren, und schaffte dem verarmten Handwerker denn auch glücklich eine Anstellung als Portier in seinem Ateliergebäude. Einem Tages schloß der alte Schuhmacher mit einem Seuzer sein kleines Geschäft und zog in seine neue Behausung. Die Treppe war steil, die Zimmer klein, oben unter dem Dach, und die Einnahmen gering, aber sicher.

schaftete er im Hause umher, hatte heute bei dem einen zu tun und plauderte morgen mit dem andern, besohlte die Schuhe und ergänzte die Abfälle, leitete Hilfe, wo man seiner bedurfte und hatte das Gefühl, daß er unentbehrlich sei.

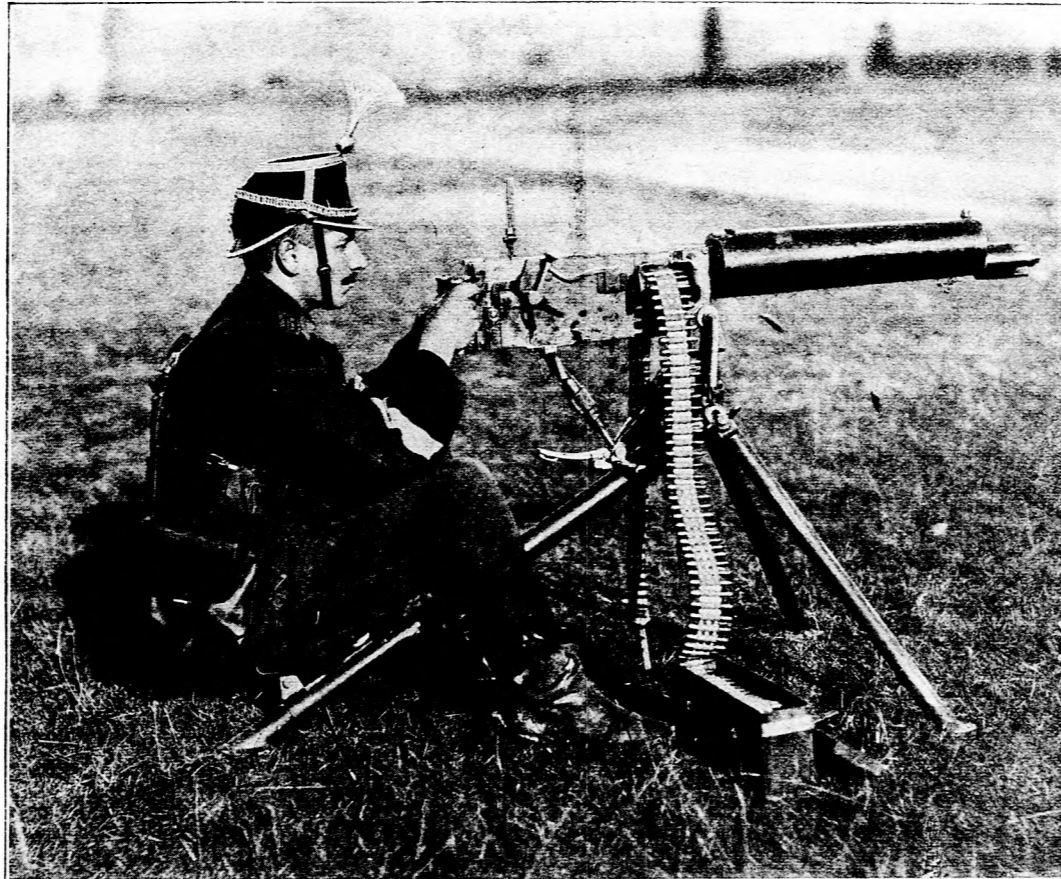
Die Würde kann durch den Umgang leiden, die Genialität gewinnt aber, wenn die Hand so weit wie möglich nach unten gereicht wird. Deshalb entwickelte sich eine Art Vertraulichkeit zwischen den beiden Alten.

Der Professor hatte nur ein Interesse, seine Kunst, und während er dastand und arbeitete, nahm er keine Rücksicht auf die Beschaffenheit seiner Umgebung; er wünschte nur, sein Herz ohne Widerspruch ausschütten zu können. — Und Groth horchte begierig und bewundernd, wenn der Professor in einem Vortrag über den Verfall seiner Antike, über die Geringschätzung der Jungen vor dem Stille und über den französischen Einfluß Luft machte.



Modell zu dem Grabdenkmal Leo's XIII. Von Tadolini. (Mit Text.)

Das philosophische Temperament des Meisters Groth verhalf ihm zu einem gewissen Kunstverständnis; er fühlte sich über das Vertrauen des Professors geschmeichelt, und nach und nach wuchs sein Selbstgefühl. Er begann in der Mehrzahl der ersten Person zu sprechen, wenn er einem Reporter gegenüber von den neuesten Arbeiten des Professors erzählte, behandelte die Werke der jüngeren Künstler mitleidig und protegierend und warf mit kunstkritischen Ausdrücken, wie „tot“, „langweilig“ und „schwer“, um sich. Der Professor, dem der Eifer und die eifrige Fürsorge Groths für das Atelier Vergnügen machte, nannte ihn „Cerberus“. Der alte Schuhmacher kannte die Bedeutung des



Das Maschinengewehr der schweizerischen Kavallerie: Zu Gefechtsbereitschaft. (Mit Text.)

Wortes nicht. Er war aber stolz auf seinen Titel und ließ ihn sich gern gefallen. Seine allerglücklichsten Stunden, in denen es ihm so recht klar wurde, wieviel er und die Kunst miteinander zu schaffen hatten, waren dann, wenn der alte Professor einen Arm oder Bein seines kräftigen unterrichteten Körpers als Modell gebrauchte.

Kam dann jemand ins Atelier, während er sich ausruhte, so fuhr er auf, ergriff eine Stange oder einen Reizmittel, stellte sich mit zusammengebissenen Zähnen und rollenden Augen in drahtischen Stellungen wie ein wilder Achilles oder rasender Ajax auf, während er seine Lanze schwang oder sich mit seinem Schilde deckte. Der alte Professor lächelte, sagte aber nichts, dann konnte Groth minutenlang ganz still stehen, als stehe er Modell zu einer stolzen Gottheit.

Meister Groth hatte noch Schulden, und da sein Kredit selten eine Krone überstieg, so gehörten zu seiner Gesamtschuldenlast von dreißig Kronen eine Menge Gläubiger und viele Unannehmlichkeiten. Verließ er das Ateliergebäude, so wand er sich wie ein Mal durch eine Anzahl verchiedener Straßen, um möglichst nicht an der Tür des einen oder anderen Gläubigers vorbeizukommen. Seine Schulden peinigten ihn, und er hatte gar keine Aussicht, daß es jemals anders werde, daß er jemals zu Geld kommen würde.

Von Zeit zu Zeit kam der Philosoph in ihm zum Durchbruch, und während er dasaß und mit seinem breiten Hammer die Stifte in die Sohlen schlug, murmelte er: „Ach, Unstimm mit dem Silberdraht. Man kann ihn weder essen noch trinken,“ und doch liebte er den „Silberdraht“, der sich nur zu oft in seine Träume verbog, um mit dem erwachenden Tag in einem Nichts zu verschwinden.

Eines Tages war der alte Professor krank. Er schlief in dem halbfalten Atelier bitterlich frierend umher, denn die Undichtigkeit der Kanten, Wände und Decke verzehrten die spärliche Wärme, die der alte Fleck aussprühte, und der harte Lehmboden machte die Hitze einigelt. Der Professor trug eine blaugraue seidene Mütze, auf dem Kopfe hatte er eine Mütze aus Zeitungspapier, um das Haar gegen den Gipstaub zu schützen, und die Füße steckten in einem Paar Strohschuhe. Dieses Kostüm trug der Professor immer während der Arbeit.

„Groth!“ rief der Professor nach oben hinauf. „Ja wohl!“ lautete es durch die Ritzen, und man hörte ein Paar Pantoffeln über den Fußboden raseln. Kurz darauf zeigte sich Groths Gesicht in der Tür.

„Was ist gefällig, Herr Professor?“ „Ach, lassen Sie mir einen Stuhl, ich bin sehr müde.“ Groth warf die Tür zu, und die Pantoffeln klapperten auf der Treppe. Er war über diesen Auftrag durchaus nicht erstaunt.

Die Sache war die, daß der Professor die „Atelierkisten“ hatte. Es ist nämlich eine Torsache, das selbst die raktlosesten Menschen, die sich im täglichen Leben nicht einen Augenblick Ruhe gönnen, in einem Atelier auf dem Stuhl festzuwachsen können. Sie können stundenlang sitzen bleiben und das Tun und Treiben des Künstlers anstarren, gebannt zusehen, wozu sich ein Stück Ton oder ein Marmorblock entwickelt, schweigend und andächtig wie in einer Kirche. Das ist eins der Ateliermysterien, unter denen jeder Künstler, selbst der kleinste und unbedeutendste, ungemein zu leiden hat.

Deshalb war hier auch nie ein Stuhl gewesen. Der Professor arbeitete immer stehend, und wenigen der Besucher war dies wohl aufgefallen. Wenn sie eine Zeitlang gestanden und zugehört, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß geruht, sich schwer auf den Stock gestützt oder gegen die Wand gelehnt hatten, sahen sie sich hoffnungslos nach einer Ruhestätte um, und wenn ihr Auge keine fand und der Professor ruhig weiter arbeitete, reichten sie ihm die Hand zum Abschied und schleppten sich müde an allen Gliedern langsam hinaus und dachten dabei: „Die Künstler sind doch ungezogene Menschen.“

Groth kam zurück, stellte seinen dreibeinigen Arbeitsstuhl, zu dessen Solidität er das größte Vertrauen hatte, neben die Cavallette, vor der der Professor stand und modellierte. Er trocknete mit dem Rockärmel sorgfältig den Sitz, der schon ordentlich blank geleschen war. „Danke,“ sagte der Professor in einem kurzen und liebenswürdigen Ton, aus dem Groth begriff, daß er gehen sollte.

Der alte Künstler schritt im Atelier auf und nieder, blickte den Stuhl mit einem Ausdruck an, als verlege der fremde Gegenstand sein Auge, und konnte sich nicht entschließen, Platz zu nehmen und die Arbeit zu beginnen. Man pflegt nicht so plötzlich mit jahrelangen Gewohnheiten zu brechen.

Er zog die Mütze aus, nahm die Zeitungspapiermütze ab und entledigte sich der Strohschuhe. Er schritt wieder einige Male auf und nieder, seufzte und schüttelte sich wie im Fieberfrost. Schließlich zog er seinen Pelz an, setzte den Zylinder auf und warf einen langen Blick um sich, als wenn er zum letztenmal das Ganze um sich anfassen wollte. Darauf schloß er das Atelier ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Als er draußen auf der Straße war, wandte er sich plötzlich um, trat wieder an die Haustür und rief die Treppe hinauf:

„Adieu, Cerberus!“ seine Stimme klang fremdlich. Dann ging er nach Hause.

Am Nachmittag starb der Professor. Wie ein Meteor, der in einer kurzen Bahn huschelnd am Himmel leuchtet, um im nächsten Augenblick zu erlöschen, wurde sein Lebenslicht ausgeblasen, ohne daß ein Angehöriger am Lager des sterbenden Junggeizigen zugegen war.

Als Groth am nächsten Tage die Trauerbotschaft empfing, traten ihm Tränen in die Augen. Dann kamen die Herren vom Gericht und verriegelten das Atelier, und als diese sich entfernt hatten, begab sich der Meister in seine Werkstatt, dachte an die Vergangenheit, den alten Professor und seine Schulden, während er, um seiner Bewegung Herr zu werden, gewaltig auf einen Zettel loshämmerte. Mit der Zeit wurde er ruhig und murmelte leise vor sich hin: „Ach Gott, den Weg müssen wir alle gehen.“

Dann folgte eine stille Zeit. Eines Tages kam aber Leben in das Atelier. Geschäftige Herren eilten hin und her und wühlten den alten Gipstaub auf, der sich jahrelang auf alles gelegt hatte: Statuen, Büsten, Skizzen und Zeichnungen wurden in unendlicher Zahl ans Tageslicht gezogen, Schmutz und Spinnweben wurden entfernt und auf jeden Gegenstand eine große Nummer gesetzt.

Groth ließ den Stuhl ruhig stehen. Er hatte noch einen ans seiner Geisteszeit, und er meinte, daß die Herren sich gewiß auch gern einmal ausruhten. Auf diese Weise bekam der Stuhl auch seine Nummer und wurde in den Katalog aufgenommen.

Wieder vergingen einige ruhige Wochen, bis eines Vormittags reichgekleidete Herren in großen Pelzen und hohen Hüten, Kämmler im Havelock und langen Schläfen, unzählbare Auktionare und neugierige Tagesgäste in das Atelier strömten.

Alles kam unter dem Hammer. Die Leute boten wie toll, namentlich auf Kleinigkeiten. Ein wohlhabender Herr, der eine Gipsstatue des Prometheus gekauft hatte, gab Groth, sie nach seiner Wohnung zu bringen. Er lud sie auf einen Zehnwagen und rief mit ihr vorsichtig davon, indem er sie halb wehmütig, halb stolz betrachtete. Waren es doch seine eigenen Glieder, die dort unter dem Gewände des gewaltigen Meergottes steckten. Die Auktion ging weiter: es hummte drinnen wie in einem Bienenkorb.

„Nummer 155, ein Arbeitsstuhl,“ rief der Auktionator. Alles drängte sich heran. Er ist so blank und abgemagt. Auf ihm hatte er geleschen und seine Meißnerwerke modelliert. Den Stuhl wollten alle haben. Nur durfte er nicht zu teuer sein. Der eine gönnte ihn nicht dem andern. Die Kauflust, Eiferucht und Angst, überboten zu werden, trieben den Preis erst langsam, dann immer schneller in die Höhe, bis man die Stimme des Auktionators den Sälen durchdringen hörte: „Vierzig Kronen sind geboten, vierzig Kronen zum ersten, andern und zum dritten! Wer hat den Stuhl?“

„Grosrat Peteren.“ Als Groth zurückkam, war die Auktion vorüber: von allen den vielen Menschen war noch ein junger Mann, der Reife und einzige Erbe des Professors, zurückgeblieben. Es war ungenüßlich in dem großen Atelier, aus dem fast alles abgeholt war, und die einzelnen Kisten und Statuen, die zerstreut umherstanden, machten es nur noch öder und verlassenener.

Groth blickte sich ganz fremd um. In diesem Augenblick fiel ihm sein Stuhl ein. Es war wohl am besten, wenn er ihn jetzt auch mit sich nähme. Er konnte ja sonst leicht wegkommen, deshalb fing er zu suchen an. „Was suchen Sie?“ fragte der junge Mann. „Ach, ich suche nur einen alten Stuhl, den ich dem Herrn Professor an seinem Todestage geliehen habe.“ „Wie sah er aus?“ „Ganz gewöhnlich. Ein einfaches Holzding auf drei Beinen.“ Der Auktionator brach in ein herzhaftes Lachen aus, daß es im ganzen Atelier wiederhallte, und sagte: „Der ist ja verkauft!“ „So, das ist er?“ sagte Groth ärgerlich. „Aber es war doch mein Stuhl, auf dem ich mich jetzt schon zwanzig Jahre redlich abgequält habe.“ Der junge Mann lachte noch lauter.

„Das ist ja dumm,“ sagte er darauf etwas ernüchtert und betrachtete Groth aufmerksam. „Ach, Sie sind wohl der Portier, den Engel Cerberus nannte?“

„Ja,“ antwortete Groth und richtete sich stolz auf. „Wenn der Stuhl Ihnen gehört, so ist es ja nicht mehr als recht und billig, daß Sie den Betrag bekommen, den er auf der Auktion gebracht hat. Mein Eheim hat mir von Ihnen erzählt. Er hatte Sie immer sehr gern.“

Groth trat den Tränen in die Augen. Der Erbe des Verstorbenen holte eine Briestafel heraus und entnahm ihr vierzehn Kronenscheine. Groth starrte das Geld verwundert an; der andre wunderte sich über sein Erstaunen, klopfte ihm auf die Schulter und sagte in vertraulichem, geheimnisvollem Ton: „Das war sein Liebhaberwert.“ Dabei lachte er und ging. So, sein Liebhaberwert war es. Nun, daß der Stuhl einen

Liebhaver...
sweifelnd...
nicht über...
Stuhl und...
Schulden, so...
konnte, son...
Während...
einem eigen...
sonst, für...
die Pantof...
Jahren seit...
Wenn...
Vormittag...
ihrer Beun...
harten, hü...
ihrem Man...
ich hier an...
so viele sei...
Si...
In der...
diesem...
artig betrie...
längeren...
Bronzezeit...
heitsentwic...
Herstellung...
stapier und...
lichten Ver...
Die ura...
Spanien...
sächsischen...
mäßig bear...
sekundären...
und in Ver...
die man je...
Zinnbüchse...
eine Halle...
Harberde...
Tabakstam...
mit Zinn...
zinnerlöser...
das beste...
und ein...
zwar eine...
meistens ein...
So wußte...
Kupfer das...
Die hier...
zur Fabrika...
dings sind...
gefastet...
Wohlklang...
verlangt da...
Der die...
ebenfalls al...
Das heute...
neunzig...
Zinn...
Kupfer zwai...
gewinnung...
haltig wie...
neiste Zinn...
maß man...
stark auf...
allerdings...
gehaltes...
säuren weie...
indes zieml...
Der Reif...
weiterartige...
starrt nicht...
Schätzung...
eigentümlich...
dung und...
Wandung...
geföhlt, das...
Ninen liegt...
fahren sind

Wortes nicht. Er war aber stolz auf seinen Titel und ließ ihn sich gern gefallen. Seine allerglücklichsten Stunden, in denen es ihm so recht klar wurde, wieviel er und die Kunst miteinander zu schaffen hatten, waren dann, wenn der alte Professor einen Arm oder Bein seines kräftigen unterlegten Körpers als Modell gebrauchte.

Nam dann jemand ins Atelier, während er sich ausruhte, so fuhr er auf, ergriff eine Stange oder einen Beientrikel, stellte sich mit zusammengebissenen Zähnen und rollenden Augen in drastischen Stellungen wie ein wilder Achilles oder rasender Ajax auf, während er seine Lanze schwang oder sich mit seinem Schilde deckte. Der alte Professor lächelte, sagte aber nichts, dann konnte Groth minutenlang ganz still stehen, als stehe er Modell zu einer stolzen Gottheit.

Meister Groth hatte noch Schulden, und da sein Kredit selten eine Krone überstieg, so gehörten zu seiner Gesamtschuldenlast von dreißig Kronen eine Menge Gläubiger und viele Unannehmlichkeiten. Verließ er das Ateliergebäude, so wand er sich wie ein Mal durch eine Anzahl verschiedener Straßen, um möglichst nicht an der Tür des einen oder anderen Gläubigers vorbeizukommen. Seine Schulden peinigten ihn, und er hatte gar keine Aussicht, daß es jemals anders werde, daß er jemals zu Geld kommen würde.

Von Zeit zu Zeit kam der Philoiboh in ihm zum Durchbruch, und während er dasah und mit seinem breiten Hammer die Stifte in die Sohlen schlug, murmelte er: „Ach, Laßmi mit dem Silberdraht. Man kann ihn weder essen noch trinken,“ und doch liebte er den „Silberdraht“, der sich nur zu oft in seine Träume verbog, um mit dem erwachenden Tag in einem Nichts zu verschwinden.

Eines Tages war der alte Professor krank. Er schlief in dem halbfalten Atelier bitterlich irrend umher, denn die Undichtigkeit der Fenster, Wände und Decke verzehrten die spärliche Wärme, die der alte Ofen ausstrahlte, und der harte Lehmbofen machte die Hitze eiskalt. Der Professor trug eine blaugelegte leinene Mütze, auf dem Kopfe hatte er eine Mütze aus Zeitungspapier, um das Haar gegen den Gipsstaub zu schützen, und die Füße steckten in einem Paar Strohschuhe. Dieses Kostüm trug der Professor immer während der Arbeit.

„Groth!“ rief der Professor nach oben hinauf. „Ja wohl!“ lautete es durch die Ritzen, und man hörte ein Paar Pantoffeln über den Fußboden ratheln. Kurz darauf zeigte sich Groths Gesicht in der Tür.

„Was ist gefällig, Herr Professor?“

„Ach, leihen Sie mir einen Stuhl, ich bin sehr müde.“

Groth warf die Tür zu, und die Pantoffeln klapperten auf der Treppe. Er war über diesen Auftrag durchaus nicht erkrankt. Die Sache war die, daß der Professor die „Atelierkletterer“ haßte. Es ist nämlich eine Tathache, das selbst die rastlosesten Menschen, die sich im täglichen Leben nicht einen Augenblick Ruhe gönnen, in einem Atelier auf dem Stuhl festzuwachen können. Sie können stundenlang sitzen bleiben und das Tun und Treiben des Künstlers anstarren, gespannt zusehen, wozu sich ein Stück Ton oder ein Marmorblock entwickelt, schweigend und andächtig wie in einer Kirche. Das ist eins der Ateliermysterien, unter denen jeder Künstler arbeitete immer stehend, und wenigen der Besucher war dies wohl aufgefallen. Wenn sie eine Zeitlang gestanden und zugehört, bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß geruht, sich schwer auf den Stock gestützt oder gegen die Wand gelehnt hatten, sahen sie sich hoffnungslos nach einer Ruhestätte um, und wenn ihr Auge keine fand und der Professor ruhig weiter arbeitete, reichten sie ihm die Hand zum Abschied und schlepten sich müde an allen Gliedern langsam hinaus und dachten dabei: „Die Künstler sind doch ungezogene Menschen.“

Groth kam zurück, stellte seinen dreibeinigen Arbeitsstuhl, zu dessen Solidität er das größte Vertrauen hatte, neben die Cavallette, vor der der Professor stand und modellirte. Er trankete mit dem Rockärmel sorgfältig den Sig, der schon ordentlich blank gelessen war. „Danke,“ sagte der Professor in einem kurzen und liebenswürdigen Ton, aus dem Groth begriff, daß er gehen sollte. Der alte Künstler schritt im Atelier auf und nieder, blickte den Stuhl mit einem Ausdruck an, als verlege der fremde Gegenstand sein Auge, und konnte sich nicht entschließen, Platz zu nehmen und die Arbeit zu beginnen. Man pflegt nicht so plötzlich mit jahrelangen Gewohnheiten zu brechen.

Er zog die Mütze aus, nahm die Zeitungspapiermütze ab und entledigte sich der Strohschuhe. Er schritt wieder einige Male auf und nieder, seufzte und schüttelte sich wie im Fieberfroß. Schließlich zog er seinen Pelz an, setzte den Zylinder auf und warf einen langen Blick um sich, als wenn er zum letztenmal das Ganze um sich auffangen wollte. Darauf schloß er das Atelier ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Als er draußen auf der Straße war, wandte er sich plötzlich um, trat wieder an die Haustür und rief die Treppe hinauf:

„Adieu, Cerberus!“ seine Stimme klang freundlich. Dann ging er nach Hause.

Am Nachmittag starb der Professor. Wie ein Meteor, der in einer kurzen Bahn funkelnd am Himmel leuchtet, um im nächsten Augenblick zu erlöschen, wurde sein Lebenslicht ausgeblasen, ohne daß ein Angehöriger am Lager des sterbenden Junggeistes zugegen war.

Als Groth am nächsten Tage die Trauerbereitschaft empfing, traten ihm Tränen in die Augen. Dann kamen die Herren vom Gericht und verriegelten das Atelier, und als diese sich entfernt hatten, begab sich der Meister in seine Werkstatt, dachte an die Vergangenheit, den alten Professor und seine Schulden, während er, um seiner Bewegung Herr zu werden, gewaltig auf einen Stiel loshämmerte. Mit der Zeit wurde er ruhig und murmelte leise vor sich hin: „Ach Gott, den Weg müssen wir alle gehen.“

Dann folgte eine stille Zeit. Eines Tages kam aber Leben in das Atelier. Geschäftige Herren eilten hin und her und wühlten den alten Gipsstaub auf, der sich jahrelang auf alles gelegt hatte: Statuen, Büsten, Skizzen und Zeichnungen wurden in unendlicher Zahl ans Tageslicht gezogen, Schmutz und Zimmengewebe wurden entfernt und auf jeden Gegenstand eine große Nummer gesetzt.

Groth ließ den Stuhl ruhig stehen. Er hatte noch einen aus seiner Geisteszeit, und er meinte, daß die Herren sich gewiß auch gern einmal ausruhten. Auf diese Weise bekam der Stuhl auch seine Nummer und wurde in den Katalog aufgenommen.

Wieder vergingen einige ruhige Wochen, bis eines Vormittags reichgekleidete Herren in großen Pelzen und hohen Hüten, Kämmler im Sattel und langen Schläfen, misanthere Antiquare und neugierige Tagediebe in das Atelier strömten.

Alles kam unter den Hammer. Die Leute boten wie toll, namentlich auf Kleinigkeiten. Ein wohlhabender Herr, der eine Gipsstatue des Poseidon gekauft hatte, daß Groth, sie nach seiner Wohnung zu bringen. Er lud sie auf einen Blechwagen und nahm mit ihr vorichtig davon, indem er sie halb wehmützig, halb stolz betrachtete. Waren es doch seine eigenen Glieder, die dort unter dem Gewande des gewaltigen Meerergottes steckten. Die Auktion ging weiter: es humpelte drinnen wie in einem Bienenkorb.

„Nummer 155, ein Arbeitsstuhl,“ rief der Auktionator.

Alles drängte sich heran. Er ist so blank und abgeknigt. Auf ihm hatte er gelehnt und seine Meisterwerke modellirt. Den Stuhl wollten alle haben. Nur durfte er nicht zu teuer sein. Der eine gönnte ihn nicht dem andern. Die Kauflust, Eiferucht und Angst überboten zu werden, trieben den Preis erst langsam, dann immer schneller in die Höhe, bis man die Stimme des Auktionators dem Lärm durchdringen hörte: „Vierzig Kronen sind geboten, vierzig Kronen zum ersten, ändern und zum dritten! Wer hat den Stuhl?“

„Casar! Peterfen.“

Als Groth zurückkam, war die Auktion vorüber; von allen den vielen Menschen war noch ein junger Mann, der Neffe und einzige Erbe des Professors, zurückgeblieben. Es war ungenügend in dem großen Atelier, aus dem fast alles abgeholt war, und die einzelnen Hüten und Statuen, die zerstreut umherstanden, machten es nur noch über und verlassener.

Groth blickte sich ganz fremd um. In diesem Augenblick fiel ihm sein Stuhl ein. Es war wohl am besten, wenn er ihn jetzt auch mit sich nähme. Er konnte ja sonst leicht wegkommen, deshalb fing er zu suchen an.

„Was suchen Sie?“ fragte der junge Mann.

„Ach, ich suche nur einen alten Stuhl, den ich dem Herrn Professor an seinem Todestage geliehen habe.“

„Wie sah er aus?“

„Ganz gewöhnlich. Ein einfaches Holzding auf drei Beinen.“

Der Fremde brach in ein herzhaftes Lachen aus, daß es im ganzen Atelier wiederhallte, und sagte: „Der ist ja verkauft!“

„So, das ist er?“ sagte Groth ärgerlich. „Aber es war doch mein Stuhl, auf dem ich mich jetzt schon zwanzig Jahre redlich abgequält habe.“ Der junge Mann lachte noch lauter.

„Das ist ja dumm,“ sagte er darauf etwas erürrt und betrachtete Groth aufmerksam. „Ach, Sie sind wohl der Portier, den Onkel Cerberus nannte?“

„Ja,“ antwortete Groth und richtete sich stolz auf.

„Wenn der Stuhl Ihnen gehört, so ist es ja nicht mehr als recht und billig, daß Sie den Betrag bekommen, den er auf der Auktion gebracht hat. Mein Oheim hat mir von Ihnen erzählt. Er hatte Sie immer sehr gern.“

Groth traten die Tränen in die Augen.

Der Erbe des Verstorbenen holte eine Brieftasche heraus und entnahm ihr vierzehn Kronenscheine. Groth starrte das Geld verwundert an; der andre wunderte sich über sein Erstaunen, klopfte ihm auf die Schulter und sagte in vertraulichem, geheimnisvollem Ton: „Das war sein Liebhaberwert.“ Dabei lachte er und ging.

So, sein Liebhaberwert war es. Nun, daß der Stuhl einen

Liebhaverwert zweifelnd nicht über Stuhl und Schulden, konnte, ihm einen eigen so wie, für die Pantoffeln Jahren sein. Wenn es Vormittag ihrer Beu harten, hß ihrem Man ich hier auf so viele ja

Si Zu der diesen artig betrie längeren G Bronzezeit heitsentwück werstellung naver und lichten Wer Die wra Spanien, G sächlichen G mäßig bear sekundären und in Ber die man je Jimichürin eine Rolle Harberde, O Tabakkam mit Jim s zimverlöret das beste S und ein Er giaz eine meitens ein So wunte Napier das Die hier zur Habritas dings sind I gefattet. I Wohlklang verlangt da Der dia ehenialis al Das heute e neunzig Br Sotegelmeta Napier zua gewinnung, haltig wie tiefte Jimm muß man i stak auf di allerdings n gehalten der hären weie indes zieml Der Mei meilerartige starrfunder, i tall steht a Schägung d eigentümlich lung und Wandung d gefühl, das Ninen liegt fahren sind



Zur Vermählung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg. Am 6. Juni findet die Hochzeit des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg in Berlin statt. Die Braut des Kronprinzen Wilhelm, Herzogin Cecilie Auguste Marie zu Mecklenburg-Schwerin, ist am 20. September 1886 in Schwerin als Tochter des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz III. und der Großherzogin Anastasia Michailowna, einer Tochter des noch lebenden Großfürsten Michael Nikolajewitsch, geboren; die Herzogin ist nach ihrer Großmutter mütterlicherseits genannt, der 1891 gestorbenen Großfürstin Olga Fedorowna, geborenen Prinzessin Cecilie von Baden. Die ältere Schwester des Großherzogs und der Herzogin, Herzogin Alexandrine Auguste, ist seit 26. April 1898 mit dem Prinzen Christian von Dänemark vermählt, dem ältesten Sohne des dänischen Kronprinzen Friedrich und späteren Königs von Dänemark. Kronprinz Wilhelm ist am 6. Mai 1882 im Marmorpalais zu Potsdam geboren. Er steht somit im 23. Lebensjahre. Der Kronprinz ist Hauptmann und Kompanie-Chef im 1. Garde-Regiment s. H.

In Gedanken. Nahe dem Bilde liegt ein friedliches, behagliches Haus mit rotem Ziegeldach und hohen Fenstern, die nach allen Seiten hellblauende Fenster zeigen; mehrere schöne Hunde tummeln sich davor. Es ist das Fortifikationshaus. Sauber, wenn auch einfach, ist die Einrichtung des Innern, doch fromm und friedlich wohnen die Försterleute darinnen, fern vom Gemüth der großen Welt. Da sie lindert sind, nahmen sie Etsiede, die Tochter eines Verwandten, zu sich, die gern das Waldleben kennen lernen wollte. Sie hilft der Tante in der Wirtschaft, amüsiert sich mit Cufels Jagdhunden und ist anscheinend ganz glücklich. Der junge Fortifikationsbesitzer jedoch, der jeden Tag im Hause an- und eingeht, hat es ihr angetan. Sein treues, blaues Auge blüht sie mit so freudig an und dennoch liegt etwas darin, das zu ihr sprechen möchte, arme Etsiede, ich habe dich gern, dein ganzes Wesen, deine Bescheidenheit und Etsiedigkeit gefällt mir, doch ich kann nicht anders, mein Herz gebietet bereits einer andern. Oft hat sie ihm am Fenster nachgesehen, wenn er fortging in den Bergfort. Jert sie sich oder nicht? Sie weiß es nicht, eins aber ist sicher, sie liebt ihn. Heute ist er länger als sonst ausgeblieben, Cufel und Tante sind auch nicht daheim, der treue Förster, der einzige von Cufels drei Hunden, der daheim ist, tummelt sich draußen im Hof; sie ist allein. Das Stricken will heute nicht von der Hand gehen, die Gedanken sind bei ihm, nicht bei der Arbeit. Weilt er etwa doch bei der andern, sollte das, was sie in seinen Augen zu lesen glaubt, wahr sein. Arme Etsiede. Aber auch die blüht wohl einst noch ein glückliches Los, von dem du heute nicht träumst; auch deine Zeit kommt.

Das Maschinengewehr. Wenn man die Kriegsberichte aus dem fernem Osten oder aus Südafrika liest, so fällt einem auch dem weniger aufmerksamen Beobachter wohl oft die Rolle auf, die das Maschinengewehr bei der Herbeiführung von Entscheidungen spielt. Weist nimmt der Kampf eine neue Wendung, sobald Maschinengewehre in Tätigkeit treten. Die Wirkung derselben ist aber auch eine ganz außerordentliche und es haben sich infolgedessen fast alle modernen Staaten genötigt gesehen, entweder, wie Deutschland, besondere Maschinengewehrabteilungen einzurichten, oder den Kavallerie-divisionen diese Waffe beizugeben. Den letzteren Weg hat z. B. die Schweiz gewählt. Das Maschinengewehr ist eine Erfindung des Amerikaners Hiram Maxim und erregte bei seiner ersten Vorführung bereits das größte Interesse aller Kreise. Bei demselben ist der Nachschub, der beim Abfeuern eines Geschosses auftritt, in der Weise ausgenutzt, daß seine Kraft zum Auswerfen der abgeschossenen Hülle, Neuladen des Gewehrs und Abfeuern des nächsten Schusses dient. Das Maschinengewehr ist demnach weiter nichts, als ein gewöhnliches Gewehr, bei dem eine Anzahl von Handgriffen, die sonst der Schütze auszuführen hat, durch die Kraft des Nachschubes automatisch besorgt werden. Der Schütze hat weiter nichts zu tun, als die Maschine durch Abfeuern des ersten Schusses in Gang zu bringen und dann den Finger so lange auf den Abzug zu halten, als die Waffe funktionieren soll. So lange der Finger des Soldaten auf der hierfür bestimmten Stelle liegt, schießt das Gewehr ununterbrochen von selbst weiter, in ähnlicher Weise, wie eine elektrische Klingel so lange läutet, als man auf den Druckknopf drückt. Das Maschinengewehr feuert in der Minute etwa 500 bis 600 Schuß, also ungefähr zehn Schuß in der Sekunde, und die Geschosse folgen sich in der Luft in ununterbrochener Reihenfolge, so daß, ehe das erste in sein Ziel einschlägt, schon je nach der Schußdistanz dreißig bis vierzig weitere unterwegs sind. Bei der ersten Vorführung seines Geschüßes schob Maxim seinen Namen in eine Eisenplatte ein, wozu er nicht länger brauchte, als wenn er ihn geschrieben hätte, und wobei ein Schuß dicht am anderen sah. Diese ungeheure Geschwindigkeit ist es, die die außerordentlichen Erfolge des Maximengewehrs hervorbringt, von dem ein einzelnes in bezug auf Feuerwirkung dem Schnellfeuer einer halben Kompanie Infanterie gleichkommt, nur mit dem Unterschiede, daß die Treffsicherheit eine viel größere ist, da diese Waffe nicht in der freien Hand gehalten wird, sondern auf einem festen Gestell aufsteht. Die Feuergewindigkeit bedingt natürlich auch einen großen Patronenkonsum, so daß die Patronen auf ein langes Band aufgereicht werden müssen, das automatisch durch die Kammer des Gewehrs hindurchgeführt wird. Ein Band, das in einen Kasten verpackt ist, kann eine beliebige Anzahl von Patronen aufnehmen, meist werden 250 oder 500 aufgereicht, so daß der Patronenkasten alle halbe Minuten oder alle Minuten ausgetauscht werden muß. Da sich infolge des raschen Aufeinanderfolgens der Schüsse der Lauf zu sehr erhitzen würde, so ist er mit einem weiten Metallmantel umgeben, der Wasser enthält, das zur Kühlung dient. Unsere Abbildungen stellen das Maschinengewehr der schweizerischen Kavallerie einmal in Tätigkeit dar und dann zeigen sie die Art der Verladung auf ein Pferd. Wie man sieht, vermag ein einzelnes Pferd ein vollständiges Gewehr aufzunehmen, wobei noch zu bemerken ist, daß auf der auf der Abbildung nicht sichtbaren Seite vier Patronenkösten hängen. Der neue bayerische Kriegsminister General von Horn. Zum Nachfolger des zurückgetretenen Kriegsministers Reichert v. Rich wurde der kom-

Gebirgsberg hatte, habe ich nicht gewußt," dachte Groth etwas zweifelnd. Er wollte einen Augenblick nicht recht, ob er wohl nicht überfordert sei. Dann dachte er aber an den alten, hölzernen Stuhl und zählte die Scheine. Dreißig Kronen betragen seine Schulden, die er jetzt nicht allein mit einem Schläge abstoßen konnte, sondern er behielt auch noch zehn bare Kronen übrig. Während er dies überlegte, verzog sich sein rotes Gesicht zu einem eigentümlichen Lächeln. Blüthlich vergaß er aber alle Philosophie, sprang in überströmender Freude die Treppe hinauf, daß die Pantoffeln um seine Füße schlugen, und küßte nach vielen Jahren seine Alte wieder gerade auf den Mund. Wenn die Frau Czarzarat Peterien, nachdem sie den ganzen Vormittag auf ihrem Sofa gelegen hat, das Bedürfnis fühlt, ihrer Bequemlichkeit Einhalt zu tun, dann setzt sie sich auf einen harten, hölzernen Stuhl in der Ecke des Kabinetts und jagt zu ihrem Mann: „Ach, Adolf, wie mich der Gedanke berührt, daß ich hier auf demselben Stuhl sitzen darf, auf dem der große Meister so viele seiner wunderbaren, genialen Einfälle gehabt hat.“

Zinn, ein fast erschöpftes Metall.

Der Schatzkammer der Natur geht ein Metall zur Reize, dessen Gewinnung bereits in grauen Vorzeiten so raubbauartig betrieben wurde, daß seine universelle Verwertung sogar einer längeren Epoche den Stempel aufdrückte. Denn mit dem Namen „Bronzezeit“ bezeichnet man die große Ära in der Menschheitsentwicklung, in der das heute feltener werdende Zinn zur Herstellung von Bronze, einem Gemenge von neunzig Prozent Kupfer und zehn Prozent Zinn, den wesentlichsten und unerzesslichen Bestandteil bildete. Die uralten Bergwerke von Cornwall in England, das erzeiche Spanien, Galizien mit seinen Zinnsteinen und einige Minen im schottischen Erzgebirge sind fast die einzigen Fundorte von hüthenmäßig bearbeitbaren Zinnen. Ertrag findet sich mehrfach in jetzigen Lagerstätten von Zinnsteinen. Außerdem gibt es in Mexiko und in Peru, den Ländern der Azteken und Inkas, Zinnbergwerke, die man seit Urzeiten ausbeutet hat. Und so alt scheint die Zinnindustrie zu sein, daß es bereits im frühesten Tauschhandel eine Rolle spielte; bemalte man doch mit Zinn, der erzeuere Harberde, Gefäße und Körper. Man dürfte annehmen, daß selbst Zinn — erstes Buch Moiss, 3000 Jahr vor Chr. — bereits mit Zinn zu lösen verstand, denn in ältesten Gräbern finden sich zinnverarbeitete Gegenstände. Aberhaupt ergeben Zinnlegierungen das beste Schnelldot; man braucht dazu etwa zwei Drittel Zinn und ein Drittel Blei. Bei fast allen Metallen ermöglicht Zinn eine bemerkenswerte Leichtflüchtigkeit, die beim Erhitzen meistens eine zweckdienliche Erhärtung des Metalls zur Folge hat. So wollte man bereits in grauen Urzeiten, daß Zinnzusatz zum Kupfer das brauchbarste Metall für Waffen ergab. Die hiermit erreichte größere Härte führte in unseren Tagen zur Fabrikation von Geschütz aus Zinn, Blei und Kupfer. Allerdings sind höchstens zehn Prozent Blei oder Zinn für Geschütze gestattet. Interessant ist auch die Einwirkung des Zinns auf den Wohlklang des Glockenmaterials — etwa zwanzig Prozent Zinn verleiht das Kupfer zur Erzielung eines harmonischen Geläutes. Der diamantglänzende Brillant im Bergwerk zu Bahlum ist ebenfalls als eine Legierung von Zinn mit Kupfer zu bezeichnen. Das heute vielfach verwendete Britanniametall besteht aus zirka neunzig Prozent Zinn und zehn Prozent Antimon mit Kupfer; Zinnlegierung setzt sich aus einem Drittel Zinn und zwei Drittel Kupfer zusammen. — Das einzige und wichtigste Erz für Zinn- gewinnung, der Zinnstein, ist nirgends so umfangreich und reichhaltig wie im Minendistrikt von Cornwall. Als reichste und reine Zinnmine der Erde ist hier die Dolcoathmine bekannt. Fast muß man sagen, war bekannt, denn die Erzvorräte gehen sehr hart auf die Reize. Dafür tritt in den tieferen Gängen als — allerdings minderwertiger Ertrag — eine Zunahme des Kupfergehaltes der mineralreichen Erde auf, die in Lyden und Kiesel- säuren wesentliche Verunreinigungen zeigt. Man entfernt solche indes ziemlich leicht durch Handabscheidung, Wäsche und Auslaugen. Der Reinigungsprozess und die Reduktion des Erzes wird in meierartigen Tien vollzogen, während die Raffinierung auf Herden stattfindet, die mit glühenden Kohlen bedeckt sind. Das reine Metall fließt ab und wird in Formen gegossen. — Charakteristisch zur Schöpfung des Zinnreichthums ist die Struktur des Gesteins. In eigentümlich warmer, rotbrauner, mit Erzglanz vermischter Färbung und Marmorierung umgibt uns in dieser Unterwelt die Wandung der Schächte und Stollen. Und kaum ist das Furchtgefühl, das somit wie ein Geheimnis vor jedem Schritt in den Minen liegt, berechtigt, denn schlagende Wetter und sonstige Gefahren sind im Zinnbergwerk unbekannt.

mandierende General des 3. bayr. Armeekorps Freiherr v. Horn ernannt. Karl Friedrich Wilhelm Freiherr v. Horn ist am 16. Februar 1847 als Sohn des Generals und Generaladjutanten v. Horn zu Würzburg geboren.

Das Modell zu dem Grabdenkmal Leos XIII. Der italienische Bildhauer Professor Labadini hat nun das Modell des Grabmals Leos XIII. (für den Lateran bestimmt) vollendet. Der Sarkophag wird auf einem Sockel von Granit ruhen, den zwei symbolische Statuen flankieren.

Über dem Sarkophag erhebt sich die Gestalt des Papstes, die, wie unser Bild zeigt, außerordentlich lebensvoll ist. Das ganze Denkmal ist 9 Meter hoch, die Gestalt Leos XIII. 3 Meter hoch.

GEWINNÜTZIGES

Sammelclausur mit Kirichen. Vier altgebackene, von der Hand abgeriebene Milchbrötchen werden in Milch eingeweicht und nach einer Viertelstunde fest ausgedrückt.

Bezirgsbild.



„Ach, blühte keine Blumen von den Beeten; wenn es Unkel sieht, prügelt er dich tüchtig durch.“ „Unkel ist ja gar nicht hier.“ „Gewiß, da steht er ja.“

Wo ist der Unkel?

ALLERLEI.

Doppelsinnig. Bankier (zum Bauer): „Nehmen Sie nur diese Lese, Sie können einen großen Gewinn machen, bei uns sind schon viele hereingefallen.“

Gefährlich. Tochter: „Mama, schau nur die beiden Schmetterlinge, wie sie von Blüte zu Blüte eilen und aus den Kelchen nippen.“ — Mama: „Kind, sei still, denn wenn es der Papa hört, kriegt er gleich wieder Durst.“

Gesunde Familie. Versicherungsgesellschaft (bei der Aufnahme in die Lebensversicherung): „Und woran ist Ihr Großvater gestorben?“ — Versicherter: „Ich weiß nicht mehr die Krankheit, aber es war nichts Ernstes!“

Nichtliche Strafe. Der verstorbene Mat Alldorf fungierte oft als Richter bei den Mitten. Bei einer solchen Gelegenheit wurde einmal in Wexford ein Mann, der zwei Frauen geheiratet hatte, die eine in London, die andere in Dublin, von ihm wegen Bigamie verurteilt.

Eine Wegverbesserung und ihr Lohn. Eines Tages machte die Königin Elisabeth von England (1558—1603) im Park von Windsor mit ihren Hofdamen einen Spaziergang. Plötzlich stand sie vor einer sumptigen Stelle, ratlos, wie sie trockenem Fußes hinüberkommen konnte.

Seltene Strafe. Im Jahre 1853 feierte in der Nähe von Schleswig ein Gutsbesitzer Krüger seine Hochzeit. Geladen und ungeladen, wie es auf dem Lande Sitte ist, fanden sich bei dem Hochzeitsmahle 300 Gäste ein.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Geiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Bei Brandwunden. Bei Brandwunden ist, sofern sich bereits Wunden gebildet haben, die Anwendung folgender Salbe sehr zu empfehlen: 8 Gramm gelochener, weißer Wollwase, 50 Gramm Baumöl und das Weisse von zwei Eiern werden gemischt und damit die Wunden, nachdem die Wollen gereinigt, dreimal täglich verbunden.

Bei Frischbäumen. Bei Frischbäumen, die nicht recht im Wachstum fortschreiten wollen, versuche man es mit einer Düngung mit Holzasche, wobei man jedoch nicht in den Fehler verfallen darf, des Oaten zu viel zu tun.

Der Krebs der Apfelbäume. Der Krebs der Apfelbäume, die von der Stutlaus befallen sind, wird nicht durch diese verursacht, obwohl die Stutlaus sehr gern auf den Nadeln wässlen schwarzt und infolgedessen den Glauben ankommen läßt, daß die Wucherungen ein Produkt ihrer Tätigkeit sind.

Synonym, Palindrom, Auflösung. Ohne mich gibt es kein Leben, keine Lust und auch kein Leid. Auf Seiden, in Wäldern, Auf Bergen, im Tal.

Rebus. Richard Wölke. Auflösung folgt in nächster Nummer.

SIN | DRA. Richard Wölke. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen. Nr. 9. 1. Dd2-e2, Kc4-d5, 2. Sd3xb4 matt.

Auflösungen aus voriger Nummer: Der Scharade: Gelb, Weiß, Edelweiß. — Des Synonymus: Tanz, Erden, Tausend.

Erstmalige Tage nach... Ein... für die... Einladung... und macht... Augenblick... verlobt ha... verlobte... jetzt... die medler... ist ein ju... ist am 6... Tochter des... von Weick... Großfürst... zehnten G... noch Niem... Zeit erfre... Prinz sein... vermählte... hatte, mit... Holstein... reifsten J... jetzt begen... den Anfor... stellt, sond... hatte, wie... Die... dem Einsg... gannen, m... dieser Ere... Am... hauptstadt... Ehepacten... Abends ei... 5. d. sind... festlich em... Minister... in unmittel... liche Bern... Aber... Natur der... hause. S... diesem fro... gesammte... aller Herr... Bedeutung... daß die M... immer um... hatte, in... Eva... empfand... Gefühl der... mit wie an... sie doch in... Erfahrung... die Mensch... Zu ihrer... würdige... traten. N... Hälfte bed... „Nu... damit ich... zu präsent... „Get... Mama, w... fügte die... Das... der That... selber, des... stand. Im... Schränkchen... festigt eine... Stühle und...